

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 25. Januar 1919. Heft Nr. 107.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten Zeitung

Nr. 107

Herausgegeben in Bern mit Genehmigung
des schweizerischen Armeearztes von der
Deutschen

Kriegsgefangenen-Fürsorge

Bern, 25. Januar 1919 / Preis 80 Rp.

Zuschriften betr. Inserate und Bezug sind zu richten an die Geschäftsstelle der Deutschen Internierten-Zeitung
 Bern, Optingenstraße 52 / Fernsprecher 5419 / Postscheckkonto Bern Nr. III, 2430

INHALT

Die Entlastung der deutschen Kriegsfinanzen durch die Vermögensabgabe.

Die Wirkungen der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege.

Die Ato-Feder.

Bevölkerungsbewegung vor und in dem Kriege.

Kunst.

Und hätten der Liebe nicht.
 Das monumentale Wandbild.

Von den Internierten.

Engelberg. / Lesehalle und Ausstellung deutscher Internierter in Luzern. / Ragaz. / Rorschach. / Helden.

Aus den Gefangenenlagern.

Vergesst eure noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Kameraden nicht. / Neue Unterrichtsberichte. / Cherbourg-Equeurdreville. / Camp d'Auvours. / Auflösung des Lagers Rouen-Croisset / Neues Unteroffiziers-Lager in St. Germain en Laye. / Neues Offiziers-Lager in Pamiers (Ariège). / Neues Offiziers-Gefangenen-Lager in England. / St. Remy de Provence. / Neues Lager für deutsche Kriegsgefangene in Belgien. / Neues amerikanisches Lager. / Issoudun. / Versand der Bücher-Zentrale in Bern. / Geldspenden.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 66 der deutschen Gesandtschaft Abt. G. (Nur f. Internierte).

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit Angabe der Quelle.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (6 Hefte) Fr. 4.50, einschliesslich Postgebühren. — In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen (Baden): Vierteljährlich (6 Hefte) Mk. 4.50. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.80 beziehungsweise Mk. 0.80.

Beitragshonorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite

Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-Zeitung“ in Bern, Optingenstraße 52, angenommen. Die Inseratenpreise sind folgende:

1 Seite	Fr. 60.—	Ermäßigungen hierzu werden gewährt: bei 6 Wiederholungen 5% „ 15 „ 10% „ 26 „ 15% „ 52 „ 20%
1/2 „	„ 32.—	
1/4 „	„ 18.—	
1/8 „	„ 10.—	
1/16 „	„ 6.—	

**Bezieher im eigenen Interesse sofort
 Adressenveränderungen der Geschäftsstelle mitteilen!**

Alfred Ringer / DIE ENTLASTUNG DER DEUTSCHEN KRIEGSFINANZEN DURCH DIE VERMÖGENSABGABE. / Fortsetzung.

Es ist nicht leicht, sich aus der Literatur für und gegen die Vermögensabgabe ein klares Bild zu machen. Wenn auch viele der Autoren sich objektiv mit der Frage befassen, so sind bei manchem die praktischen, propagandistischen Auswirkungen unverkennbar. Vor allem trifft dieser Vorwurf die Presse und die zahlreichen Broschüren, die für oder gegen die Vermögensabgabe Stellung nehmen; dieser Vorwurf ist entschuldbar, denn bei einem Wagnis wie es die Vermögensabgabe in jedem Fall bleibt, wo auch die geringsten praktischen Erfahrungen fehlen, ist es nur schwer zu vermeiden, dass die theoretischen Begründungen einen impulsiven, gefühlsmässigen Charakter annehmen. Bezeichnend ist dafür eine Aeusserung Jastrows, in seinem bereits genannten Buche. Er fragt Jeden, der sich über die Abtretung seines Vermögensviertels beklagen wollte, ob er an dem Tage, an dem es Gesprächsstoff in allen Gesindestuben war: „wenn die Russen nach Berlin kommen —“, ob er an diesem Tage, wenn ihm jemand die unbedingte Garantie geboten hätte, dass sein Vermögen aus allen Kriegskatastrophen unversehrt hervorgehen würde, diesem Jemand eine Garantiegebühr von 25 % als guter Rechner verweigert hätte? . . . Nun, das Reich hat vorgeleistet, jetzt ist es am Bürger zu zahlen. Bei Jastrow treten die volkswirtschaftlichen Beweisgründe hinter den ethisch-sozialen zurück. Volkswirtschaftlich erwartet er von der Vermögensabgabe das, was das nächste Ziel der Friedenswirtschaft sein muss: Mehrung der Arbeit und Verminderung des Verbrauchs. Ferner infolge der verringerten Geldmenge in den Händen des Einzelnen ein Fallen der Preise und infolge der notwendigen Einschränkungen ein Fallen des Luxusimportes, was wiederum die Hebung unserer Valuta zur Folge haben würde. Ohne Vermögensopfer, sagt Jastrow, wird das deutsche Volk in seiner Gesamtheit auf Generationen hinaus zu Tributpflichtigen der dünnen Schicht von Kriegsanleihebesitzern werden. Besondern Wert legt er auch darauf, dass wirklich alle Vermögen zum Opfer herangezogen werden.

Professor Jaffé, der jetzige bayrische Finanzminister, ist für eine hohe Vermögensabgabe. „Aus Gründen der militärisch-politischen Schlagfertigkeit müsste Deutschland einen grossen Teil seiner Kriegslasten abbürden. Man könne nicht erwarten, dass etwa im Wege einer 1—2 % Tilgung die Kriegsschuld in 30—40 Jahren beseitigt sei. Hiefür gäbe es nur zwei Wege: entweder es werden innerhalb zehn Jahren 30—40 Milliarden getilgt, während gleichzeitig der Rest getilgt und verzinst wird, oder es würde das gesamte Einkommen der Nation für diese Zwecke mit Beschlagnahme belegt werden müssen.“ Dies letztere würde von äusserst bedenklichen Folgen begleitet sein, denn dadurch würde die Kapitalbildung zu produktiven Zwecken, die wir ja notwendig zum Ausgleich der Kriegsverluste brauchen, fast völlig unterbunden. Wenn man dagegen sagen wollte, auch die Tilgungssteuer entziehe der Volkswirtschaft werbende Anlagen, so können wir mit Jaffé erwidern, dass lediglich überschüssige Schuldtitel eingezogen werden, denen, wie wir bereits bewiesen haben, keine realen Güter gegenüberstehen.

Eine besonders objektive Darlegung finden wir bei dem Freiburger Nationalökonom Karl Diehl. Er ist ein Anhänger der allgemeinen Vermögensabgabe; aber seine Ausführungen sind so loyal gehalten, dass die Gründe, die gegen die Vermögensabgabe sprechen, fast einen stärkeren Eindruck hinterlassen. Voll erkennt Diehl die Berechtigung aller volkswirtschaftlichen Einwendungen gegen die Vermögensabgabe an, aber er leugnet ihre Durchschlagskraft. Er sieht ein, dass bei der enormen Höhe der Kriegsschulden in keinem Fall mit dem alten Verteilungsschlüssel der Steuern zwischen Reich und Gliedstaaten auszukommen sei, vielmehr verlangt er, dass das Vermögen sowohl dauernd durch eine mässig gehaltene Reichsvermögenssteuer mit Zuschlägen an die Gliedstaaten, wie auch durch einmaligen, kräftigen Zugriff dem Reiche nutzbar gemacht werde. Im Interesse des Reichs muss die Schuldmasse zum Teil sofort abgebürdet werden; „jede Milliarde weniger befestigt seine politische und militärische Stellung nach aussen, seinen Kredit und seine Währung.“

Das wichtigste Argument, das immer gegen die Vermögensabgabe eingewendet wird, ist die Störung der Reproduktivkraft der Volkswirtschaft. Mombert sagt darüber: „Mag der Krieg ausgehen, wie er will, unsere Zukunft hängt ab von der Reproduktivkraft der Volkswirtschaft, und der Einfluss, den diese darauf hat, muss deshalb der oberste Masstab sein, an dem wir alle Mittel und Wege zur Deckung und Aufbringung der Kriegsschulden zu prüfen haben.“ Mombert, ein

Gegner der allgemeinen Vermögensabgabe, befürchtet durch sie eben jene Störung der Reproduktivkraft der Volkswirtschaft und wünscht deshalb eine langsame Tilgung. Diehl gibt durchaus zu, dass bei einer Vermögensabgabe, die ja zum grössten Teil aus dem Produktivvermögen der werbenden Anlagen bestritten werden müsste (Genuss- und Rentenvermögen reichen nicht im entferntesten dazu aus) ernste Schwierigkeiten für die Neubildung des Kapitals und die Reproduktivkraft der deutschen Volkswirtschaft entstehen könnten. Aber sagt er weiter, sie müssen nicht entstehen; „um den von Mombert hervorgehobenen Nachteil zu beseitigen, muss vor allem die Steuertechnik so eingerichtet sein, dass die Leistungsfähigkeit der Unternehmungen durch die Vermögensabgabe möglichst wenig behindert wird.“ Selbst ein Gegner der Vermögensabgabe wie Dietzel hält das Produktivitätsargument nicht für stichhaltig und nimmt energisch dagegen Stellung. Seiner Ricardo nachgebildeten Ansicht versschlägt es privat- wie volkswirtschaftlich ebensowenig, ob eine Schuldendienst- oder eine Tilgungssteuer gewählt wird, beide drücken gleich stark auf die Leistungsfähigkeit und Rentabilität der Wirtschaft, denn packt sie die Tilgungssteuer im Moment um das Vielfache stärker an, so lässt sie sie dafür künftig ungeschoren. Diehl führt dann noch weiter aus, dass gerade die Vermögensabgabe die Kapitalbildung fördern kann, nicht nur durch Verminderung des Steuerdrucks, der sonst die Ertragsfähigkeit der Unternehmungen in Frage stellen könnte, sondern auch durch den Anreiz zur Arbeit und Sparsamkeit. „Es wird gerade zweifellos durch die Vermögensabgabe ein heilsamer Zwang zu intensivster Arbeit und grösster Sparsamkeit ausgeübt, denn nur so kann der Verlust an Vermögen wieder allmählich ausgeglichen werden.“ Durch die Rückzahlung eines Teils der Kriegsanleihen werden erhebliche Kapitalien frei werden, um erneut in die Kanäle der Volkswirtschaft abzufließen und sie befruchten. Angreifbar ist die Behauptung Diehls von der Unüberwältzbarkeit der Vermögensabgabe, aber hier müsste die Steuertechnik Mittel und Wege schaffen, um dies zu verhindern.

Besonders für die Vermögensabgabe spricht aber die Gestaltung des Geldwertes. Solange der Preisstand ein hoher ist, werden auch die Reichseinnahmen reichlich fließen. Diehl zitiert Eggenschwyler: „Es ist dem Staate nicht genug anzuraten, seine Schulden zur Zeit der höchsten Preise abzuführen, da sie sich im Falle eines künftigen Preisfalles automatisch um 50 und mehr Prozent erhöhen müssten!“ Der Zeitpunkt der Erhebung der Abgabe darf also nicht zu weit hinausgeschoben werden.

Die Freunde der Tilgungssteuer führen für sie endlich ins Feld, dass sie der gegebene Weg sei, um die unheilvollen Folgen der Vermögensverschiebungen im Kriege zu beseitigen. Durch den Krieg sind viele Vermögen verloren gegangen, andere dagegen neugebildet oder bedeutend erhöht. Da ist es nur gerecht, wenn die entstandenen und vermehrten Vermögen in entsprechender Weise zu den Lasten herangezogen werden. Die infolge der Kriegsschuld bewirkte grosse Ausdehnung des Staatsrentnerturns muss eingeeengt werden. Die künftige Riesenarbeit der Volksgemeinschaft muss ausschliesslich der Wiederherstellung des Verlorenen dienen und nicht noch ausserdem ein Rentnereinkommen für Kriegsgewinner schaffen. Die Vermögensabgabe, steuer-technisch richtig gehandhabt, erfüllt diese Forderung vollkommener als die Kriegsgewinnsteuer.

Nachdem wir so von den zahlreichen Stimmen für und gegen die Vermögensabgabe die wichtigsten gehört haben, wollen wir uns den Vorschlägen zuwenden, die sich mit der praktischen Durchführung der Abgabe beschäftigen.

Einig ist man sich darüber, dass nicht die ganze Kriegsschuld durch die Vermögensabgabe gedeckt werden kann. Zu der Verzinsung und Tilgung des anderen Teiles der Schuld sollen auch die nachkommenden Generationen beitragen. Der Zeitraum der Bezahlung der Vermögensabgabe soll sich auf etwa 10 Jahre erstrecken, wobei Jastrow bei sofortiger Bezahlung prozentuelle Abzüge zulassen will. Nach bekannten Schätzungen beträgt das deutsche Volksvermögen etwa 330—400 Milliarden Mark. Diese Schätzungen geben aber in keiner Weise die wirkliche Höhe des steuerpflichtigen Vermögens an. Dieses beträgt, wenn man das wehrbeitragspflichtige Vermögen (eingerechnet die damals beitragsfreien Vermögen) zugrunde legt, etwa 200 Milliarden Mark. Auf dieser Basis müsste vorgegangen werden. Vom Standpunkt steuerlicher Gerechtigkeit ist es selbstverständlich, dass nicht alle Vermögen gleichmässig herangezogen werden, sondern dass eine Durchstaffelung und Progression stattfindet, die die kleinen Vermögen möglichst schonend behandelt. Das Wehrbeitragsgesetz sieht vor, von den ersten 50,000 Mark 0,15 % zu nehmen, um dann rasch aufwärts von den zweiten angefangenen oder vollen 50,000 Mark 0,35 % einzuziehen, von den nächsten angefangenen oder vollen 100,000 Mark 0,5 % und so fort. Die Prozentzahlen für die Vermögensabgabe können erst gegeben werden, wenn die Höhe feststeht, die die Abgabe bringen soll. Wichtig aber ist, an diesem Prinzip der Progression und Durchstaffelung festzuhalten, denn diese Besteuerungsart bietet den Vorteil, dass ein sprungweises In-die-Höhe-Schnellen des Abgabebetrag vermieden wird. Es sollte auch bei den hohen Einkommen, deren Einbeziehung Diehl besonders befürwortet, angewendet werden, denn dadurch würde das beliebte Herunterdrücken auf die nächstniedrige Steuerstufe, wenn auch nicht ganz vermieden, so doch weniger einträglich gemacht werden.

Ueber die Zahlungsart herrscht vielfach Widerspruch. Der kleinste Teil wird in Bargeld bezahlt werden können. Bemerkenswert sind die Ziele, die Felix Somary (Schriften des Vereins für Sozialpolitik Bd. 156 I.) aufstellt. „Steigerung der Produktivität, Rückstauung der Geldinflation, umfassende Kapitalübertragung von Privaten an das Reich bei einfachster, möglichst kontrollierbarer Veranlagung, das sind Ziele, die bei Durchführung der Vermögensabgabe erreicht werden müssen.“ Bei landwirtschaftlichem Grund und Boden erscheint ihm am zweckmässigsten, die Abgabe entweder durch Naturalleistung oder durch Auferlegung von Grundschulden entrichten zu lassen. Die Entscheidung hierüber sollte aber nicht der Grundbesitzer, sondern ein zu ernennender Kommissar des Reichskanzlers haben. Auf diese Weise will Somary eine zuverlässige Selbsteinschätzung der Besitzer anstreben; „da der Eigentümer bei zu niedriger Schätzung Gefahr laufen würde, dass Vermögensbestandteile zu eben diesem Preis in Zahlung genommen würden.“ Das auf diese Weise frei werdende Land soll an die Invaliden und rentenberechtigten Hinterbliebenen gefallener Krieger verteilt werden. „Die Landsiedelung wäre geeignet, die Lösung des Problems des Arbeitsmarktes nach dem Kriege ein wenig zu erleichtern, die Schar der Selbstversorger zu vergrössern, neuen Zuzug von den Städten fortzuhalten“.

Auch bei Hausbesitz und städtischem Bauland könnte Naturalabgabe gewählt werden. Der Bedarf des Staates an Amtsgebäuden rechtfertigt hier den Erwerb seitens des Reiches. Soweit nicht Naturalabtretung oder Barzahlung erfolgt, schlägt Somary die Schaffung einer Grundschuldbank vor, die durch Ausgabe von Pfandbriefen die Zahlung ermöglichen solle. Zur Finanzierung des Wertpapierbesitzes und der Industrieanlagen will er eine nationale Effekten- und Industriebank ins Leben rufen.

Jaffé legt die Errichtung einer Reichsvermögensstelle nahe, zur Verwaltung und Verwertung der an Zahlungsstatt dahingegebenen Wertpapiere. Die Annahmeverpflichtung für naturale Vermögensobjekte lehnt er dagegen entschieden ab, mit Rücksicht auf Verluste und schwierige Verwertung. Diese Objekte müssen vielmehr vom Steuerpflichtigen auf eigene Rechnung und Gefahr weiter bewirtschaftet und zugunsten des Reichs mit starken Tilgungshypotheken belastet werden, auf deren Grundlage dann der Staat Pfandbriefe gegen Zahlung in Kriegsleihe herausgäbe.

Was sind abgabepflichtige Vermögen? Am radikalsten geht Jastrow vor, der sämtliche Genuss- und werbende Vermögen einbeziehen will. Die ganz kleinen Vermögen sollen mit schonenden Sätzen belegt werden. Abgabepflichtig soll auch aller Mobilienbesitz sein, vom bescheidenen Arbeiterhaushalt bis zur luxuriösen Millionärswohnung. Die Schwierigkeiten der Abschätzung und Umwertung, vor allem aber rein soziale Gründe, scheinen uns ein Verzicht auf die unteren Kategorien dieses Steuerobjektes nahe zu legen. Die juristischen Personen wie Aktiengesellschaften usw. sollen mit ihrem ganzen im Unternehmen arbeitenden Vermögen herangezogen werden. Aktiengesellschaften mit besonders hoher Dividende sollen über die Norm hinaus besteuert werden, ebenso Aktiengesellschaften mit abnorm niedriger Dividende, denen eine Verbesserung des Kapitals nachgewiesen werden kann. Aber auch Vereine ohne handelsrechtliche Form sollen nicht geschont werden. In Berlin z. B. bestehen nicht weniger als 3500 Vereine, die zum Teil ansehnliche Vermögen haben. Steuertechnisch werden diese Vermögen nicht einmal dort erfasst, wo sie nachweisbar dem Vergnügen der Mitglieder dienen. Hier dürfte sich ein kräftiger Zugriff rechtfertigen, weniger vielleicht bei Vereinen mit gemeinnützigen Zwecken.

Auch die Stiftungen sollen von dem Opfer getroffen werden. Jastrow wendet sich mit Recht gegen die oft gedankenlose Ehrerbietung, die man starren blutlosen Kapitalansammlungen, mit häufig veralteten und sinnlosen Zwecken bis in alle Ewigkeit zu zollen gewohnt ist. Er nimmt eine Summe von 12—13 Milliarden Mark Stiftungsvermögen an, deren teilweise Einziehung zugunsten der Volksgemeinschaft alle Nachteile überwiegen dürfte, die den direkt betroffenen Personen erwachsen müssen. Kräftig wendet er sich gegen die Fideikomnisse und zitiert ein schönes Wort Serings: „Unser plattes Land muss in erster Linie gepflegt werden als das Saatbeet für deutsche Menschen. . . . Es ist zu verlangen, dass überall, wo die Interessen der Besiedlung mit denen der Fideikommiss-Gründung in Widerspruch geraten, jene als die für Staat und Volk höher stehenden vorangestellt werden. Ich empfinde die Bestimmungen über die Stammgüter wie ein Schlag für alle diejenigen, denen es auf Mehrung und Festigung des ländlichen Kleinbesitzes ankommt.“

Auch Gemeindevermögen, die Vermögen der öffentlichen Korporationen und der Bundesstaaten will Jastrow heranziehen; doch können wir hier den Optimismus Jastrows nicht teilen, da die Kommunen und Gliedstaaten durch den Krieg so stark in Mitleidenschaft gezogen sind, dass sie alle ihre Einnahmen brauchen werden, um ihren Pflichten nachkommen zu können. Landesfürstliche und Kirchenvermögen können dagegen kräftig herangezogen werden. Gefährlich erscheint es uns aber, die volkswirtschaftlichen Funktionen der Risikokapitalien der Versicherungen, insbesondere der Sozialversicherung, dem augenblicklichen Finanzbedarf zu opfern.

Besonderes Interesse bieten die Ausführungen Goldscheids in seinem Buche „Staatssozialismus oder Staatskapitalismus“. Goldscheid will die Vermögensabgabe so einrichten, dass dadurch der Uebergang zu einer sozialistischen Wirtschaftsordnung geschaffen wird. Es ist der Grundgedanke seiner Ausführungen, dass die Höhe der Staatsschuld, die während des Krieges entstanden ist, den Staat direkt zwingen müsse, zu sozialistischer Wirtschaft überzugehen. „Die Erweiterung der Gemeindegewirtschaft sei die Antwort auf das Erlebnis des jetzigen Krieges. Die Höhe der Staatsschulden müsse den Gärungsstoff der Staatsentwicklung abgeben. Von der enormen Steigerung der Schulden des Staates müssten die mächtigsten Tendenzen zum Sozialismus erwartet werden.“ Die praktischen Vorschläge Goldscheids laufen darauf hinaus, dass das Reich statt eine Vermögensabgabe in Geld zu erheben, Vermögenswerte in Natura entgegennehmen müsse, die dann in staatlicher Bewirtschaftung stehen sollen. Jeder soll zur Deckung der Kriegskosten ein Drittel seines Besitzes in natura an den Staat abführen. Der Staat würde dadurch den grössten Einfluss auf die Volkswirtschaft gewinnen, er würde Preis- und Lohnregulator. Bei Aktiengesellschaften würde ein Drittel des Aktienbesitzes an den Staat übergehen, der Staat hätte dann als Grossaktionär bei den Generalversammlungen über die Leitung des Betriebes mitzubestimmen. Bei privaten Einzelunternehmungen soll es dem Eigentümer freigestellt sein, dem Staat auf Wunsch seinen Anteil auch in Geld herauszuzahlen. Er wäre dadurch in die Lage versetzt, eigene Betriebe zu errichten und die Konkurrenz mit Privatunternehmungen jeder Art aufzunehmen. Durch sein weitgehendes Mitbestimmungsrecht an allen Zweigen der Produktion, des Handels und Verkehrs müsste schliesslich der Staat zum ausschlaggebenden Mitfaktor im Wirtschaftsleben werden. Goldscheid erkennt das Recht des Staates auf käufliche Zwangsenteignung aller Privatunternehmungen an. Ferner soll gegen den Uebertritt in den Staatsdienst jeder Unternehmer die Berechtigung erhalten, seinen Betrieb zum Durchschnittsbetrag der letzten 10 Jahre an den Staat verkaufen zu können. Für die Verstaatlichung des Aussenhandels tritt Goldscheid ein, um ein Maximum an Wirtschaftsfreiheit zu ermöglichen.

Diehl wendet gegen die Goldscheidschen Vorschläge ein, dass gerade die Erfahrungen während des Krieges bei den kriegswirtschaftlichen Einrichtungen aller Art gezeigt haben, wie schwerfällig der staatliche Apparat funktioniert, verglichen mit den privatwirtschaftlichen Betrieben. Wo Initiative und Selbstverantwortung erforderlich sind, eignet sich der Staat schlecht als Eigentümer oder Mitbeteiligter. Im Interesse der wünschenswerten Auffrischung der ganzen Volkswirtschaft muss es gelegen sein, den freien Unternehmungsgeist wieder in sein Recht einzusetzen.

Es handelt sich heute nicht um die Frage: Vermögensabgabe oder nicht? Die Vermögensabgabe kommt, aber sie genügt nicht, um die Kriegsschulden zu bezahlen; ausserdem wird auch die Steuerschraube scharf angezogen werden müssen. Staatsmonopole, Sozialisierung der dazu reifen Betriebe, höchste und wirtschaftlichste Intensivierung der Arbeit, Einschränkung des Verbrauchs werden weiter nötig sein, um im Wirtschaftskampf durchhalten und erfolgreich auf dem Weltmarkt auftreten zu können. Hüten wir uns aber vor unüberlegten Experimenten. Die Wirtschaft eines Volkes hat das denkbar feinste Räderwerk, das eigenen Gesetzen gehorcht. Ein plumper Griff kann Störungen hervorrufen, die kaum wieder gutzumachen sind. Die allgemeine Vermögensabgabe ist aber kein Experiment, sondern eine Notwendigkeit. Die Entscheidungen, die auf dem Gebiete der Finanzwirtschaft zu treffen sind, werden nicht nur für die künftige Entwicklung unserer Volkswirtschaft von Bedeutung sein, sondern darüber hinaus für das politische, soziale und kulturelle Leben des Staates und des Volkes, für unsere Stellung in der Welt.

Paul Gaumitz-Charlottenburg, städtischer Wohnungsinspektor. / DIE WIRKUNGEN DER WOHNUNGSAUFSICHT UND WOHNUNGSPFLEGE.

Die Forderungen eines so tief in das Haus- und Wirtschaftsleben des Einzelnen einschneidenden Gesetzes, wie es das Wohnungsgesetz ist, in einer richtigen, erfolgreichen Weise anzubringen und durchzusetzen, ist eine äusserst schwierige verantwortungsvolle Aufgabe. Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege müssen diese zweifelsohne mit einer ganz besonderen Vorsicht zu erfüllen versuchen. Es liegt klar auf der Hand, dass sie dabei den goldenen Mittelweg beschreiten müssen. Ein Zuviel — so sagte einmal der frühere Grossherzoglich Hessische Wohnungsaufsichtsrat Gretschele — kann unter Umständen schädlich wirken, das Gefühl der eigenen Verantwortlichkeit mancher Menschen schwächen oder ganz ausschalten. Es kommt vor — so führte er dazu aus —, dass sich manche starke, arbeitsfähige Männer auf den Standpunkt stellen, die Gemeinde hätte für sie und ihre Familien für eine Wohnung ohne weiteres zu sorgen. Sie erheben geradezu Anspruch darauf, ohne aber selbst an pünktliche Mietzahlung und an ordnungsmässige Benutzung der Wohnung zu denken.

Alle jene Misstände im Wohnwesen, die nicht nur von allgemeiner, sondern auch von rein persönlicher Bedeutung sein können, zu beseitigen, das soll die anzustrebende Zukunftsarbeit der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege sein. Ob dieses schöne Ziel restlos erreicht wird, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls wird schon eine kräftige und nachhaltige Abschwächung der Misstände eine Verbesserung darstellen. Für die ersten Jahre nach dem Kriege aber, wo es vor allem darauf ankommt, viele Menschen ohne Obdach irgendwie und irgendwo überhaupt unterzubringen und für neue Wohngelegenheiten in ausreichender Anzahl schleunigst — gegebenenfalls nur für vorübergehend, bis anderweitig Rat geschafft ist — zu sorgen, werden manche Bestimmungen des Gesetzes oder der Wohnungsordnung unberücksichtigt bleiben müssen. Immerhin wird auch da noch durch pflegerische Einwirkung manches Wünschenswerte zu erreichen sein.

Ausser der einen Wirkung, die sich für die veranlassenden Behörden — Gemeinden und Staat — in der Schaffung brauchbarer Unterlagen für den weiteren Ausbau einer zweckmässigen Wohnungsfürsorge zeigen wird, lösen Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege noch weitere aus, die nicht weniger bedeutsam sind. Es sind die Wirkungen auf zwei grosse Interessentengruppen, die sich leider im allgemeinen bisher nicht immer verständnisvoll gegenüberstanden, nämlich: Vermieter und Mieter, Hausbesitzer und Wohnungsinhaber. Ueber diese letzteren Wirkungen soll im nachfolgenden nun einiges gesagt werden.

Die auf Grund des neuen Wohnungsgesetzes zu erlassenden Wohnungsordnungen unterscheiden zwischen Hausmängel und Wohnungsmängel. Sind bauliche Mängel vorhanden, werden Beanstandungen erhoben, die sich auf die mangelnde Sauberkeit und Belüftung der Wohnung vorfindenden, ausserhalb der allgemeinen Verkehr dienenden Räumlichkeiten oder auf die Reinhaltung der Hofanlagen beziehen, gilt es die Leerstellung von zum dauernden Aufenthalt von Menschen unbrauchbaren Wohnun-



Scherenschnitt von Frl. Berta Hindenlang, Karlsruhe (Baden)

Fälle der Betroffene ist, nicht immer angenehm und erfreulich sein, wenn Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege eine Veränderung eines Zustandes erfordern müssen, der von ihm als althergebracht und vielleicht gar nicht als mangelhaft angesehen wird. Da heisst es aber für ihn, sich zugunsten der grösseren Sache fügen. In hygienischer und sittlicher Hinsicht müssen wir im Wohnwesen baldigst auf eine reine Bahn gelangen, da müssen nicht einwandfreie Wohnsitten oder Gedankenlosigkeiten bei Verteilung der Schlafstellen, Liederlichkeit und Vernachlässigung in den Haushaltungen schnellstens beseitigt werden. Dass das gleichzeitig die Verbannung tückischer Krankheiten wie z. B. Säuglingssterblichkeit, Sommersterblichkeit und Tuberkulose bedeutet, muss den unwissenden Wohnungsinhabern zum Bewusstsein gebracht werden. Wenn es ihnen klar geworden ist, dass alle Massregeln der Wohnungspflege lediglich zur Erhaltung der eigenen und der Familie Gesundheit getroffen werden, ist es sicher, dass den bestehenden Vorschriften und den Anordnungen im allgemeinen keinerlei Widerstand entgegengesetzt wird. Nur in Einzelfällen, wo es sich um unbelehrbare und eigenwillige Menschen handelt, wird der Zwangsweg zur Erreichung des Notwendigen zu beschreiten sein.

Soweit also Forderungen gestellt werden, die ohne einen Griff in den Geldbeutel zu erfüllen sind, wird deren Ausführung im grossen und ganzen keine oder nur geringe Schwierig-

gen zu fordern, kommt der Hausbesitzer in Frage. Werden Mängel, die auf die Art des Wohnens (richtiges und ausreichendes Lüften, Heizen, zweckmässige Benutzung der einzelnen Räume usw.), die Art der Benutzung der Wohnung (Ausnutzung, Geschlechtertrennung, Umbettung, Untervermietung usw.) sowie die Art des Verwohnens (Unsauberkeit, übermässige Abnutzung usw.) Bezug haben, festgestellt, müssen Verhandlungen mit dem Mieter, dem Wohnungsinhaber, gepflogen werden. Auch bei einer notwendig werdenden Räumung d. Wohnung wird dieser gegebenenfalls mitzureden haben.

Wie ich schon früher erwähnte, wird es für den Mieter, soweit er in diesem oder jenem

keiten bieten. Etwas anderes aber dürfte es sein, wenn dies zutrifft. Muss z. B. die Aufsicht bei gänzlich überfüllter Wohnung deren Räumung und die Anmietung einer neuen grösseren Heimstätte fordern, dann kann es vorkommen, dass die betreffende Familie bei dem unzulänglichen Verdienste des Ernährers dazu ausserstande ist. Auch die Beschaffung weiterer Betten wird aus gleichem Grunde oft nicht möglich sein. Da jedoch das Wohnungsgesetz, das solche Forderungen stellt, in erster Linie ein Wohlfahrtsgesetz ist, müssen auch Möglichkeiten vorhanden sein, da, wo es not tut, in finanzieller Hinsicht helfend einzugreifen, um eben dadurch unter allen Umständen die Beseitigung bestehender Misstände zu gewährleisten. Ein kostenloser gemeindlicher Wohnungsnachweis, der die volle Unterstützung der Hausbesitzer hat, muss da in erster Linie in Tätigkeit treten, um eine andere passende Wohnung zuweisen zu können. Gegebenenfalls muss im Bedarfsfalle ein Zuschuss zu den Umzugskosten sowie eine Mietbeihilfe für die grössere und daher teurere neue Wohnung bewilligt werden. Gleichzeitig wird es aber zweckmässig sein, dem Familienhaupt eine bessere Verdienstmöglichkeit zu verschaffen — vielleicht durch den Arbeitsnachweis —, damit die Gemeindenunterstützungen nur so lange, als unbedingt notwendig ist, gegeben werden brauchen. Nicht unzweckmässig ist es daher, wenn Wohnungs- und Arbeitsnachweis vereinigt sind. Auch die Lieferung von Bettstellen, Bettwerk usw. seitens der Gemeinden muss im Notfalle möglich sein. Unter keinen Umständen dürfen jedoch all diese Hilfeleistungen den Charakter von Armenunterstützungen tragen. Mit gutem Beispiel sind in dieser Hinsicht schon verschiedene Städte vorangegangen.

In Heidelberg wird ein gewisser Betrag in den städtischen Haushaltungsplan eingesetzt, dem die notwendigen Beihilfen zum Umzug und zur Anmietung einer grösseren Wohnung für unbemittelte Familien entnommen werden. In München-Gladbach wurden Wohnungshilfsvereine mit ähnlichen Zwecken gegründet.

Also nicht nur Forderungen stellt das Wohnungsgesetz an den Wohnungsinhaber, sondern es wird ihm auch erforderlichenfalls Hilfe und Unterstützung gewähren können.

Und wie steht es nun mit der anderen Gruppe? Hat vielleicht der Hausbesitzer, der Vermieter, nur Auslagen von den Eingriffen der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege zu erwarten?

Es muss zugegeben werden, dass der Hausbesitz nicht immer auf Rosen gebettet war, und es mag daher auch einen verdrüsslich gestimmten Eigentümer geben, der die Forderungen des neuen Gesetzes als nichts weiter als neue Belastungen und Erschwernisse für sich ansah. Sehr mit Unrecht! Weder Staat noch Stadt werden ein Interesse daran haben wollen, den nicht unbeträchtlichen Teil an Volksvermögen, das im bebauten Eigentum ihrer Bürger enthalten ist, herabzumindern oder zu schädigen. Wenn der Wohnungsinhaber angehalten wird, richtig wohnen zu lernen, dann kann das dem Vermieter nur recht sein. Die Wohnungspflege hilft ja eigentlich seinen Besitz miterhalten. Wenn dann aber dem Mieter auch ein wohnwürdiges Heim bereitgestellt werden muss, selbst unter Aufwendung von Mitteln durch den Vermieter, wird das diesem nicht unverständlich erscheinen können. Dass durch eine sachgemässe Wohnungsaufsicht ferner bei vollständig heruntergewirtschafteten Häusern, um deren Unterhaltung sich wenig sorgsame Besitzer aus diesen oder jenen Gründen jahrelang nicht bekümmerten, die Vornahme der notwendigen baulichen Instandsetzungsarbeiten im Zwangswege gefordert wird, kann für den „verständigen“ Eigentümer nichts Unbilliges bedeuten.

... „Wir Hausbesitzer haben keine Veranlassung, der Wohnungsaufsicht zu widersprechen“, so hiess daher auch der erste Leitsatz, der von dem Generalsekretär des preussischen Landesverbandes der Haus- und Grundbesitzervereine auf der ausserordentlichen Tagung im Februar 1917 in Halle aufgestellt wurde. Dort war es ebenfalls, wo Prof. Dr. Wolff in seinem Vortrag über Wohnungsaufsicht und Wohnungsordnung sagte: „Das Wohnungswesen hat in Stadt und Land, überall wo zu Miete gewohnt wird, Misstände gezeigt, deren Beseitigung sowohl im Interesse der Hausbesitzer, wie im Interesse der Mieter, wie endlich im Interesse des Staates liegt.“ An anderer Stelle führt er dann noch aus, dass „die Wohnungsämter eben gerade das Instrument sein würden, um die rein persönlichen Rankünen zwischen Mieter und Vermieter aus der Welt zu schaffen“. Bei Besprechung des Ergebnisses der Wohnungsordnung durch die bereits bestehende Landeswohnungsgesetzgebung in den süddeutschen und zum Teil auch norddeutschen Staaten wies er ferner darauf hin, dass dieses zusammenfassen sei in wenige Worte: Grössere Zufriedenheit der Mieter, straffere Organisation der Hausbesitzer, bessere Wohnungen und bessere Vermietung. Solche Ergebnisse aber können auch gegen die Interessen des preussischen Hausbesitzes nicht verstossen.

Solange wir nun Verhältnisse haben, wo die Knappheit an Arbeitskräften und an Material besteht, wo die Kostenfrage infolge der herrschenden Teuerung eine nicht unwesentliche Rolle spielt, werden Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege auch hinsichtlich der Behebung baulicher Mängel mit grösster Zurückhaltung vorgehen müssen, um wirtschaftliche Schädigungen zu vermeiden. Müssen aber unbedingt Baumassnahmen grösseren Umfangs getroffen werden, so wird

dafür zu sorgen sein, dass der Eigentümer — je nach den Umständen — nicht immer die ganze Last allein zu tragen hat.

Hinsichtlich des finanziell weniger gut gestellten Hausbesitzers muss Fürsorge getroffen werden, dass ihm zur Durchführung bestimmter Verbesserungsarbeiten in gewissen Fällen Geldmittel oder andere Unterstützung zugebilligt werden. Wege hierzu gibt es jedenfalls genug. So z. B. hat die Stadt Dessau vorgesorgt, dass dem bedürftigen Hausbesitzer bei Ausführung von Amts wegen angeordneter grösserer Umbau- oder Wiederherstellungsarbeiten, sofern es sich um ein Gebäude mit kleinen Wohnungen handelt und wo sonst unbillige Härten entstehen würden, eine Beihilfe aus Stadtmitteln zugestanden werden kann. Auch neuerdings hat Dessau wieder ein vergrössertes Interesse gezeigt, die Hauseigentümer, die der herrschenden Kleinwohnungsnot durch einen entsprechenden Ausbau der in ihren Gebäuden bisher unbenutzt stehenden und entbehrlichen Räume, die in gesundheitlicher Beziehung zu Bedenken keinen Anlass bieten, steuern wollen, finanziell zu unterstützen. Hypothekarische Darlehen aus einer behördlichen Kasse (Staats-, Landes- oder Gemeindekasse) zu einem billigen Zinsfusse erhalten zu können, würde für manchen Hausbesitzer einen Vorteil bedeuten, denn nicht immer ist Nachlässigkeit, sondern vielfach nur Mangel an Geld, die Schuld an der mangelhaften Instandhaltung des Eigentums. Einen sehr empfehlenswerten Weg hat der Kreis Bernkastel eingeschlagen, um die Gebäudeunterhaltung für Minderbemittelte zu erleichtern. Er hat nämlich einen Fonds eingerichtet, zu welchem die Interessenten Beiträge leisten müssen. Dass bei umfangreicheren Bauarbeiten, die auf Veranlassung der Wohnungsaufsicht vorgenommen werden sollen, die Gemeinden ganz auf ihre Kosten oder anteilig durch ihre Bausachverständigen die entsprechenden Baupläne fertigen und die Ausführungen schliesslich durch die beamteten Organe leiten und abrechnen lassen können, wodurch dem kapitalschwachen Hausbesitzer nicht unbeträchtliche Kosten erspart werden mag nebenbei erwähnt werden. Selbstverständlich kann vorläufig die Gewährung von solchen Unterstützungen, um nicht ins Uferlose zu geraten, nur für solche Häuser, die in der Hauptsache kleine Wohnungen enthalten, in Frage kommen. Bei späteren Leerstellungen von Wohnungen gänzlich veralteter Gebäude würde ebenfalls zu überlegen sein, ob dem in Frage kommenden Eigentümer irgendwie eine Entschädigung geboten werden kann. Vorläufig wird aber von einer Leerstellung aus naheliegenden Gründen möglichst ganz abzusehen sein.

Das Wohnungsgesetz berücksichtigt allerdings irgendwelche Unterstützungen für Hausbesitz und Mieterschaft in keinem Falle, und so wird es Sache der Bürgervertreter im Stadtparlament sein, für die Bereitstellung entsprechender Mittel im Haushaltsplan der Gemeinde zu sorgen.

Wie dem Mieter, so können also Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege auch dem Hausbesitzer nicht nur Auflagen, sondern gleichfalls gewisse nicht zu unterschätzende Vorteile bringen. Eins ist aber sicher, sollen wirkliche, nachhaltige Verbesserungen auf dem Gebiete des Wohnwesens erreicht werden, dann müssen Mieter und Vermieter gemeinsam Freundschaft mit den pflegerisch tätigen Beamten halten. Alle müssen das Beste wollen, nur dann wird das gesteckte Ziel voll und ganz zu erlangen sein.

F. Steininger, Lt. d. L., Leiter der Internierten-Fachschulen / DIE ATO-FEDER.



Opfer hat Deutschland vier Jahre lang einer ganzen Welt von Feinden standgehalten. Nun gilt es den Trümmerhaufen wieder aufzurichten, gilt es aufzubauen ein neues Vaterland. Ein deutsches Vaterland! Durchdrungen vom Glauben an deutsche Art und Kraft wollen wir mehr denn je unser angestammtes Wesen bekennen und deutsch sein in Denken und Wollen, in Handeln und Taten, in Wort und Schrift. Ja, auch in der Schrift! Denn, wie die Sprache der Ausdruck des ureigensten Wesens eines

Volkes ist, so bilden auch seine Zeichen dafür — also die Schrift — ein Wahrzeichen für seine ursprüngliche Eigenart, die es nicht ohne tiefgreifende Rückwirkung aufgeben kann. Nicht immer hatten wir in der letzten Vergangenheit die Bedeutung dieser Tatsache hoch genug eingeschätzt und waren sogar nahe daran, unsere schönen deutschen Schriftzeichen, besonders im Buchdruck ganz für die welschen Formen dahinzugeben. Zum Glück ist hier ein Umschwung eingetreten, und wir erinnern uns endlich wieder mehr eines Ausspruchs Goethes, wonach unsere Schrift eine bewunderungswürdige Offenbarung deutschen Gemütes ist. Bedeutende Künstler haben, anknüpfend an Altmeister Dürer, hervorragend schöne Schriftbilder geschaffen. Der Schriftbund deutscher Hochschullehrer, der 1912 gegründet wurde, tritt ebenfalls

kräftig für die Verwendung der deutschen Buchstabenformen in Schrift und Druck ein. Verleger und Buchkünstler haben in schöner Zusammenarbeit im letzten Jahrzehnt ganz prächtige Druckwerke hervorgebracht, dank der musterhaften Ausführung geschmackvoller deutscher Typen durch unsere leistungsfähigen Schriftgiessereien und dank der einzigartigen Harmonie, die sich gerade durch Verbindung unserer Schriftformen mit Schwarz-Weiss-Kunst erreichen lässt. Endlich aber geben uns unsere rastlos vorwärtsschreitenden Stätten deutschen Schaffens nach langer Irrung und Abkehr von den Schreibmitteln unserer Alvordern, der Kiel- und Rohrfeder, die Geräte wieder in die Hand, die der heutigen nervös hastenden Welt, die keine Zeit zum Federnschneiden hat, die Möglichkeit bieten, dort wo es angebracht ist, wieder die Formen der deutschen Frakturschriften zu pflegen und anzuwenden.

Auf eines dieser neuen Schreibwerkzeuge möchte ich heute die Aufmerksamkeit der Leser der D. I. Z. hinlenken um damit vielleicht manchen geschickten Händen eine nutzbringende Anregung zu geben. Es ist die „Ato-Feder“, die ebenso wie die in einer früheren Nummer beschriebene „Redis“ von Heintze und Blanckertz in Berlin hergestellt wird. Die obige Skizze

Schriften

Deutsche Kerschrift.
Bellow-Gotisch.
Siturgisch, Hupp Münch.
Schräge Kopfschrift.

Arbeit ist das einzige, aber
auch ein ausreichendes
Mittel gegen alles Weß
des Lebens.



zeigt, dass die vorne etwas nach rechts abgeschrägte Feder gleich ihrer Schwester eine Ueberfeder besitzt, um genügend Schreibflüssigkeit aufnehmen zu können. Ihre besondere Eigenart aber besteht ausserdem darin, dass die Schreibkante nicht scharfkantig ausläuft, sondern ganz leicht nach aufwärts gebogen ist. Dadurch wird ausser einer weichen, nicht kratzenden Führung der Vorteil erreicht, dass die Feder auch bei rauhem oder weniger geleimten Papier niemals Fasern losreißt. Die „Ato“ ist ebenfalls in verschiedenen Breiten ($1\frac{1}{2}$ bis 3 mm) im Handel und auch hier in der Schweiz zu haben.

Welche Verwendungsmöglichkeiten bietet nun diese

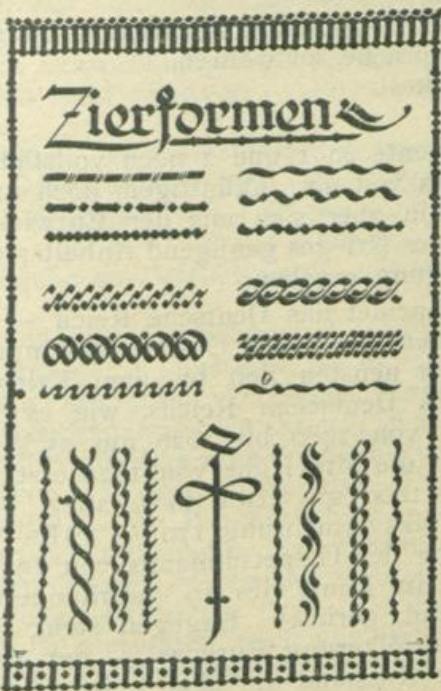


kleine Brünette, die ich ebenso wie ihre blonde Freundin Redis in der Gefangenschaft kennen und schätzen gelernt habe? Um es gleich zu sagen: sie hat Charakter und ist im Gegensatz zu ihrer vorerwähnten Allerweltsfreundin eine ausgesprochene Schreibfeder, wenn sie auch innerhalb gewisser Grenzen anderen Zwecken dienen kann.

Neben der Rundschrift und verschiedenen aus lateinischen Schriftzeichen abgeleiteten Kursivechriften (Abbildg.: Schräge Kopfschrift), denen ich aber hier keineswegs das Wort reden will, eignet sich unsere neue Bekannte wie keine mir bisher unter die Hände gekommene Feder zum Schreiben der deutschen Frakturschriften. Die Elemente der Fraktur verdanken ja ihre Form verschiedenen, im wesentlichen ähnlich gebildeten Werkzeugen: der breit abgeflachten Kiel- oder Rohrfeder bzw. Holzspähnen. Aus sogenannten Punkten, welche Köpfe und Füße der Buchstaben geben, geraden und wenigen krummen Linien bestehend, macht diese Schrift auf den Nichteingeweihten zunächst den Eindruck grösserer Schwierigkeiten für eine handschriftliche Darstellung, als wirklich vorhanden sind. Mit den bisherigen Schreibutensilien war allerdings ein wirkliches „Schreiben“ der alten Fraktur fast unmöglich. Schriftkünstler freilich wussten sich zu helfen: sie schnitten sich ihre Federn selber. Nachdem aber unser neues Handwerkszeug dem ursprünglichen ganz vorzüglich entspricht, ist neben einer kurzen Anleitung und entsprechender Uebung für jeden, der einigen Sinn für Wortbilder, Schrift- und Raumverteilung aufbringt, die Möglichkeit vorhanden, eine gute deutsche Schmuckschrift zu erlernen, sie anzuwenden und, was ich ganz besonders werte, auch bei sich selbst ein Interesse zu fördern, das ihm bei Betrachtung unendlich vieler feiner Schönheiten ein neues Gebiet des deutschen Formenschatzes erschliessen und viel reine Freude schenken wird.

Es ist hier nicht der Platz, eine Anleitung zum Schreiben selbst zu geben; meine Zeilen wollen nur anregen. Wer einen Versuch machen will, dem rate ich zunächst, sich das vom „Schriftbund deutscher Hochschullehrer“ herausgegebene Vorlagenheft mit der von Otto Reichert

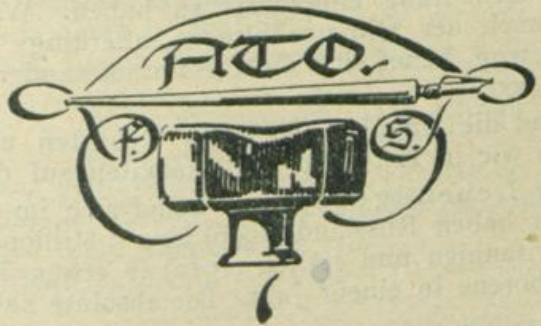
entworfenen, sehr leicht erlernbaren „Deutschen Kernschrift“ zu besorgen. Die Bücherzentrale in Bern wird jedem Internierten das Heft auf Ersuchen hin gern zusenden; in manchen Ortsbüchereien liegt es auf Stapel. Die nebenstehenden Abbildungen zeigen noch einige andere Schriften. Vorlagen weiss sich der Findige aus guten Büchern, Inseraten und anderen Druckwerken jederzeit zu verschaffen. Das Anwendungsgebiet einer gut geschriebenen Hand-Fraktur ist unbegrenzt: für geschmackvolle Aufschriften aller Art, für Zeichnungen, auf Schildern, zu Ankündigungen, zu Entwürfen für Reklame, Packungen, Plakate, Widmungen, Adressen, Diplome, zu kunstgewerblichen Arbeiten überhaupt, wo auf Uebereinstimmung von Schrift und Zeichnung Wert gelegt wird, kurz, hundertfach sind die Gelegenheiten, wo eine geübte Hand mit wenig Mitteln eine gute, kräftige Wirkung erzielen kann.



Reihe von Zierformen die dem Charakter der Feder und damit auch der damit geschriebenen Schrift verwendbar. Wie die beigegebenen Beispiele zeigen, können schon durch einfache Reihung der gewöhnlichen Elemente, gute schmückende Formen gefunden werden. Immer den Bau der Feder im Auge behaltend, lassen sich jedoch auch reichere Zierstücke herstellen, die, immer in Verbindung mit der Schrift gedacht, als raumfüllender Zierart, als Initialen oder als Abschluss eines Satzes die Wirkung bereichern ohne eine besondere Kunstfertigkeit im Zeichnen vorauszusetzen. Vor spielerischen Schnörkeleien möchte ich allerdings abraten; sie entsprechen der Feder ebensowenig wie dem deutschen Grundcharakter, der ja für diese Feder nie eine Schrift

Neben ihrem Hauptzweck, der Schrift zu dienen, ist die Ato-Feder indes auch für eine in der Schrift zum Ausdruck kommen soll. Deshalb wähle man für diese Feder nie eine Schrift — es gibt solche verkünstelte Druckschriften —, die sich nicht ausschliesslich mit der Feder schreiben lässt, und wo mit spitzen Federn etc. nachgezeichnet werden muss. Das ist widersinnig.

Für kleine Frakturschriften eignen sich nebenbei bemerkt, auch die bekannteren „To-“ und „Ly-Federn“ letztere besonders für Linkshänder. Für Schriften in besonders grossem Masstab stellt die Firma H. und B. noch spezielle Werkzeuge her. In der Not hilft sich aber ein gewandter Mann da auch einmal mit einem entsprechend geschnitzten Holzspahn. Und wer genügend Fertigkeit mit der Ato-Feder erlangt hat, der nehme sich in ruhiger Stunde einmal die nötige Musse, sich einen Gänsekiel zurechtzuschneiden und damit Fraktur zu schreiben: er wird seine Freude daran haben; ebenso wie jeder, der nach einem erfolgreichen Versuch in der heute gezeigten Richtung einen Schritt weitergekommen ist in seinem Verständnis und in seiner Wertschätzung deutscher Art und deutschen Wesens.



Leutnant d. R. Hebel. / BEVÖLKERUNGSBEWEGUNG VOR UND IN DEM KRIEGE.

Für die Zukunft unseres deutschen Volkstums werden vor allem

1. die Gestaltung des Reichs,
2. das Mass der Fähigkeit des Deutschen, unter fremder Umgebung seine völkische Eigenart, insbesondere auch seine Sprache, zu wahren,
3. die Fruchtbarkeit des Volkes

entscheidend sein.

Während nun über die Momente zu 1 und 2 noch vollständige Unklarheit herrscht, wird zwar die Fruchtbarkeit des Volkes von der zukünftigen, noch ungewissen wirtschaftlichen Lage stark beeinflusst werden, immerhin aber sich aus der Entwicklung vor dem Kriege und der bisher bemerkbaren Einwirkung des Krieges genügend Anhaltspunkte für die allgemeine Tendenz der deutschen Bevölkerungsbewegung ergeben.

Rein absolut genommen, schneidet das Deutsche Reich — ich will hier nur von diesem sprechen und die etwa 12 Millionen Deutscher Oesterreich-Ungarns, ebenso wie die Auslandsdeutschen beiseite lassen — in der neusten Zeit bis zum Kriege recht gut ab. Während die Volksvermehrung im Gebiete des Deutschen Reichs, wie es 1914 bestand, nach Schmollers Schätzungen in den 140 Jahren von 1480 bis 1620 nur 25 % betrug, dann nach den grossen Verlusten des 30-jährigen Krieges die alte Höhe von 1620 erst um 1700 wieder erreicht wurde, darauf die Volkszahl von 1700—1800 um etwa 50 % stieg, betrug dagegen nach den Volkszählungen von 1800—1910 die Volksvermehrung 170 %. ¹⁾ Im Verhältnis zu den andern Staaten Europas ist unter Zugrundelegung des Gebietsumfangs von 1914 Deutschland von der dritten Stelle, die es um 1800 innehatte, im Laufe des 19. Jahrhunderts auf die zweite Stelle, gleich hinter dem europäischen Russland, gerückt. Dagegen steht Frankreich, das um 1800 mit 27 Millionen — $\frac{1}{7}$ der damaligen Bevölkerung Europas, — der grösste europäische Staat war und Deutschland und das europäische Russland um über 3 bzw. 2 Millionen, Grossbritannien um etwa 10 Millionen übertraf, 1910 nur noch an fünfter Stelle, noch hinter Oesterreich-Ungarn und Grossbritannien.

Man darf sich aber durch diese scheinbar günstige Lage Deutschlands in bezug auf seine Volksvermehrung nicht täuschen lassen. Bei näherer Betrachtung der Einzelheiten erhält man ein ganz anderes Bild.

Jede Veränderung in der Bevölkerungsziffer kommt zustande durch eine Verschiebung der Spannung zwischen Geburten und Einwanderung einerseits, Sterbefällen und Auswanderung andererseits.

Die Aus- und Einwanderung lässt sich nun leider nicht voll erfassen, da wir in Deutschland hier nur zum Teil direkte Statistiken über die Auswanderung, gar keine — abgesehen von den nicht dauernd einwandernden Saisonarbeitern — über die Einwanderung haben. Es wird nämlich überhaupt nur die deutsche Auswanderung über Bremen und Hamburg, über belgische, holländische und französische Häfen und über Liverpool statistisch erfasst. Die Unvollständigkeit ergibt sich schon daraus, dass unsere Statistik die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer nach den Ver. Staaten von Amerika in den drei Jahren vom 1. I. 1911 bis 31. XII. 1913 auf 52,730 angibt, während die amerikanische Einwanderungsstatistik allein für 2 der 3 Jahre, nämlich für die Zeit vom 1. VII. 1911—30. VI. 1913 62,117 deutsche Einwanderer dort verzeichnet. ²⁾ Im ganzen scheint die Auswanderung über See, soweit das diese unvollständigen Angaben erkennen lassen, für Deutschland erheblich an Bedeutung eingebüsst zu haben. Während man im Jahre 1851 251,000 Auswanderer allein nach der Union zählte — allerdings die Höchstzahl — und diese Zahl in 1881 noch 206,189 betrug, belief sich die Gesamtauswanderung in den Jahren seit 1897 jährlich nur noch auf 20—30,000.

Im Gegensatz hierzu sind die Angaben über die Geburten und Sterbefälle zuverlässiger, da sie in Deutschland ebenso wie in fast allen Kulturstaaten auf dem Registerzwang beruhen.

Die absolute Zahl der Lebendgeborenen belief sich im Jahre 1912 für Deutschland auf 1,869,638. Demgegenüber haben Russland (1906) über 5 Millionen, Oesterreich-Ungarn (1911) etwas über 1,700,000, Grossbritannien und Italien (1912) je etwas über 1 Million und Frankreich (1912) nur 750,000 Lebendgeborene in einem Jahr. Die absolute Zahl der Lebendgeborenen zeigt

¹⁾ Die Daten sind dem statistischen Jahrbuch des Deutschen Reichs für 1914 und (bis einschliesslich 1905) der Statistique Internationale de Mouvement de la population d'après les registres d'état civile entnommen. Im übrigen siehe Schmoller Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Philippovich Grundriss I. Band, Conrad Grundriss II. Bd., Mombert Studien zur Bevölkerungsbewegung 1907, Wolf, Die Volkswirtschaft der Gegenwart und der Zukunft 1912 und Der Geburtenrückgang 1912 und Das Zweikindersystem im Anmarsch 1913, Most, Bevölkerungswissenschaft.

²⁾ Die Ver. Staaten haben in den Jahren von 1821—1910 nicht weniger als 5,389,548 deutsche Einwanderer erhalten, also nahezu $\frac{3}{4}$ der englischen Einwanderung und mehr als die Gesamtbevölkerungszahl der Ver. Staaten am Anfang des 19. Jahrhunderts betrug, ganz abgesehen von den in der Zahl der Einwanderer aus Oesterreich-Ungarn enthaltenen Deutschen.

also dieselbe Reihenfolge der europäischen Staaten, wie die der Gesamtbevölkerungsziffern, nur dass Frankreich hier von Italien überholt und so an sechste Stelle gerückt ist.

Deutschland selbst weist seit dem Jahre 1862 mit 1,35 Millionen eine bis zum Jahre 1901 mit geringen Unterbrechungen fast stetig ansteigende absolute Geburtenzahl auf. Die Höchstziffer dieses Jahres 1901 mit über 2 Millionen wird aber nicht wieder erreicht, vielmehr sinkt die jährliche Zahl mit geringen Schwankungen bis zu dem bis dahin geringsten Stand des Jahres 1912 — in 1913 sogar nur noch rund 1,839,000 — der allerdings den Stand von 1862 noch absolut um $\frac{1}{2}$ Million übertrifft.

Ueberlegt man aber, dass die Gesamtbevölkerung des Jahres 1862 mit etwa 38 Millionen nur 57,5 % der von 1912, die Geburtenziffer von 1862 dagegen 72,6 % der von 1912 bildet, so ersieht man, dass die absolute Geburtenziffer die Bevölkerungssteigerung längst nicht mitgemacht hat und daher allein noch kein richtiges Bild der Entwicklung gibt.

Genauer ist schon die Angabe des Verhältnisses zwischen der jedesmaligen Bevölkerungs- und Geburtenziffer.

Im Jahre 1862 entfallen auf 1000 Einwohner 36,9 Geburten. Dieses Verhältnis gestaltet sich in den folgenden Jahren fast stetig günstiger, bis es im Jahre 1876 mit 42,6 ‰ den Höhepunkt erreicht. Seitdem tritt ein fast ununterbrochenes Sinken der Ziffer ein, die dann in dem mir allein noch zugänglichen Berichtsjahre 1912 ihren Tiefstand mit 28,3 ‰ erreicht. Das Jahr 1912 zeigt also gegenüber den Jahren 1862 eine Abnahme von 8,6 ‰. Es mag noch bemerkt werden, dass in den 70er Jahren auf 1000 verheiratete Frauen im Alter von 15—49 Jahren jährlich 268 Lebendgeborene entfielen, im Durchschnitt der Jahre 1895—1905 = 243 und 1910 gar nur noch rund 202. — Vergleicht man die allgemeinen Verhältniswahlen mit den entsprechenden der andern europäischen Staaten, so ersieht man, dass Russland mit zuletzt (1906) 46,8 ‰ den höchsten, Frankreich (1912) mit 19 ‰ den tiefsten Stand einnimmt, Deutschland aber, abgesehen von den Balkanstaaten, noch von Oesterreich-Ungarn, Italien und Spanien übertroffen wird. Grossbritannien, die skandinavischen Staaten, die Schweiz, Holland und Belgien bleiben dagegen mehr oder weniger weit hinter Deutschlands Stand zurück.

Sieht man sich die Gesamtentwicklung dieser relativen Ziffern in den einzelnen europäischen Ländern an, so bemerkt man, dass nach den napoleonischen Kriegen bis 1830 ein allgemeines, starkes Ansteigen, dann vorübergehend in den meisten Staaten ein Sinken und seit Mitte des Jahrhunderts wieder ein Steigen bis in das Jahrzehnt 1871/80 zu ersehen ist. Eine Ausnahme macht nur Frankreich, das bereits seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine rückläufige Geburtenbewegung hat.

Seit den 70er Jahren aber ist dieselbe rückläufige Bewegung zunächst in den angelsächsischen Ländern (NB. auch in Australien), dann auch in Nord- und Mitteleuropa, ja mit Ausnahme von Bulgarien, sogar in Osteuropa aufgetreten und zwar so nachhaltig, dass man es aufgeben muss, darin eine lediglich vorübergehende Erscheinung zu sehen.¹⁾

Die Bedeutung der Geburtenziffer für die natürliche Volksvermehrung lässt aber nur ein Vergleich mit den Sterbeziffern derselben Jahre erkennen, da natürlich eine selbst hohe Geburtenrate der Volkswirtschaft keinerlei oder doch nur beschränkten Vorteil bringt, wenn der Tod dieselbe Rate wieder entzieht.

Schmoller meint dazu sogar: „Es ist vom Standpunkt des einzelnen, wie der Gesamtheit, vor Gott und den Menschen verdienstvoller, wohlgefälliger und richtiger, weniger Nachkommen zu zeugen und auf deren Erziehung und Erhaltung grössere Sorgfalt und materielle Opfer zu verwenden, als eine grössere Anzahl einem baldigen Eingehen in erhöhtem Masse auszusetzen.“ Dieser Gedanke hat natürlich einen berechtigten Kern, insoweit er die Notwendigkeit der weitgehenden Fürsorge für einmal in die Welt gesetzte Kinder betont. Sie finden ihn ja auch in dem Wort:

„Vater werden, ist nicht schwer,
Vater sein dagegen sehr.“

Aber man begegnet ihm nicht selten, wie denn die Art der Erziehung und Erhaltung der Kinder zeigt, nur als Deckmantel für die wirklichen Motive eines reinen Egoismus, den man sich selbst oder doch anderen nicht eingestehen will.

Wie sieht es nun mit der Sterblichkeit und ihrem Verhältnis zur Geburtlichkeit aus?

Auf den ersten Blick könnte man glauben, Naumann hätte durchaus Recht mit seinem begeisterten Wort von dem „Sieg des Lebens über den Tod“.

Im Mittelalter herrschte trotz zeitweisen hohen Wohlstandes eine sehr hohe Sterblichkeit. Ja, es war derartig schlimm, dass man sich, nach Schmoller, bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts wunderte, wenn nicht alle 10—20 Jahre „eine grosse Sterbede“ kam und aufräumte, sodass für einzelne Städte und Jahre Sterblichkeiten bis zu 50 % nachgewiesen sind.

¹⁾ Vgl. Most. Bevölkerungswissenschaft S 40 ff.

In den beiden ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts mit seinen Kriegen stellt sich die Sterbeziffer Europas auf etwa 32 für 1000 Einwohner, 1821/30 auf rund 30. Das 4. und 5. Jahrzehnt brachten dann mit ihren Epidemien und Notjahren die Sterblichkeit wieder auf 31 ‰. Seit dieser Zeit zeigt Jahrzehnt um Jahrzehnt einen ständigen Rückgang, sodass die Sterblichkeit von Europa in dem Jahrzehnt 1891/1900 auf durchschnittlich etwas über 25, 1901/10 auf nicht über 22 ‰ anzusetzen ist. — Zwischen den einzelnen Ländern sind allerdings erhebliche Differenzen. Während das europäische Russland in den Jahrzehnten von 1860—1910 mit 36,9 bis 28 ‰ die ungünstigste Sterbeziffer zeigt, ist die günstigste in Dänemark und Norwegen mit einem Sinken von 19,9 bzw. 18,0 bis auf 14,3 ‰ zu finden. Deutschland mit seinen Ziffern 26,4—18,7 ‰ hält ungefähr die Mitte und steht besser da als Frankreich und Oesterreich-Ungarn (vergl. Most aao S. 60 ff)

Aus den Ziffern der skandinavischen Staaten kann man ersehen, dass bei uns ein weiteres Sinken noch möglich wäre. Immerhin kann dieses Sinken nur noch ein beschränktes sein, da gegen den Tod selbst auch unter den günstigsten Verhältnissen schliesslich doch kein Kraut mehr gewachsen ist.

Zieht man nun die Geburtenziffern heran, so ergeben sämtliche Länder Europas bis in diese Kriegstage hinein einen jährlichen Geburtenüberschuss, der allerdings mannigfachen Schwankungen unterworfen ist. Den niedrigsten Ueberschuss zeigt Frankreich, wo er im Jahrzehnt 1861/70 = 2,7 ‰ betrug und sich 1901/10 nur auf 1,3 ‰ belief, nachdem er 1891/1900 bereits auf 0,7 ‰ heruntergegangen war. Nach den mir verfügbaren Ziffern scheint die Geburtenzahl in Frankreich in den ersten 7 Monaten von 1914 — also gerade vor dem Krieg — bereits hinter den Todesfällen zurückgeblieben zu sein.

Die höchsten Ueberschüsse zeigen Serbien, Bulgarien, aber auch Niederlande und Dänemark und trotz seiner hohen Sterbeziffer auch Russland. Aber auch Deutschland stand im Jahrzehnt 1901/10 mit 14,3 ‰ Ueberschuss sehr günstig da.

Betrachtet man nun die zeitliche Entwicklung unter Berücksichtigung der Durchschnitte nach Jahrzehnten, so findet man in den 70er Jahren in England, seit den 80er Jahren auch in Schweden einen dauernden Rückgang des Ueberschusses. Deutschland dagegen zeigt noch von 1850—1910 eine Steigerung des Ueberschusses von 10,3 auf 14,3 ‰. Aber bereits die 3 letzten Jahrfünfte bringen auch hier ein dauerndes Sinken, denn während im Jahrfünft 1896/1900 der Ueberschuss noch die Höchstziffer mit 14,7 ‰ erreichte, kann das Jahrfünft 1901/05 nur noch auf 14,4 und 1906/10 gar nur noch auf 14,2 kommen. Die Ergebnisse der einzelnen Jahre zeigen seit 1902 einen anhaltenden Rückgang, der auch in den Jahren 1911 und 1912 fort dauert. Aehnlich liegen die Verhältnisse auch in der Schweiz.

Wir haben es also seit der Mitte der 70er Jahre mit einer Verminderung der Geburtenziffern zu tun, die in der neueren Zeit das Fallen der Sterblichkeitsziffern mehr als wett gemacht hat und eine weitere anhaltende Verschlechterung befürchten lässt. So bedurften die Geburten- und Sterblichkeitsfragen schon vor dem Krieg der ernsthaftesten Aufmerksamkeit im Interesse unseres Volkes.

Welche Wirkungen hat nun hier der Krieg?

Der 10 monatige Krieg 1870/71 brachte uns im Jahre 1871 einen absoluten Geburtenrückgang um noch nicht ganz 200,000. Nach amtlichen Angaben im Frühjahr 1918 betrug die Geburtenminderung an Lebendgeborenen in den 3 ersten Jahren des Krieges, verglichen mit der Geburtenziffer von 1913 nicht weniger als rund 2 Millionen. Während im Jahre 1913 die Geburtenziffer 1,839,000 war, belief sie sich 1916 nur noch auf 1,103,000, d. h. eine Abnahme von rund 40 ‰. In England und Wales ging die Geburtenziffer von 881,890 in 1913 auf 785,520 in 1916 zurück (gleich 10,9 ‰ Abnahme)¹⁾. In Frankreich betrug die Geburtenziffer in 77 von den 87 Departements 1913 = 604,454, 1914 = 594,222, 1915 = 382,000 d. h. bereits 1915 — 1914 ist ja durch den Krieg noch nicht beeinflusst — eine Minderung von 36,8 ‰.

Diese wenigen Angaben zeigen schon, welch fürchterliche Lücken der Krieg in das Aktivum unserer Bevölkerungsbilanz gerissen hat; muss man doch fürchten, dass die Jahre 1917 und 1918 und — bei den augenblicklichen schwierigen Lebensverhältnissen — auch 1919 eine vielleicht noch grössere Verminderung der Geburtenziffer aufweisen werden. Man würde daher in den Jahren von Kriegsbeginn bis Ende 1919, verglichen mit der Jahresziffer von 1913, auf eine absolute Geburtenminderung von mindestens $3\frac{1}{2}$ Millionen rechnen müssen, also auf einen $17\frac{1}{2}$ mal grösseren Ausfall, als ihn uns der 70er Krieg, nachdem dann aber der grosse wirtschaftliche Aufschwung kam, brachte.

Frankreich scheint zwar eine verhältnismässig ebenso grosse Minderung zu beklagen zu haben, aber England und erst recht die Vereinigten Staaten von Amerika werden ganz erheblich günstiger abschneiden.

¹⁾ Times vom 17. V. 18.

Damit nicht genug, weist die Passivseite unserer Bevölkerungsbilanz ihrerseits ein fürchterliches Anschwellen auf.

Hier müssen wir zwei Momente unterscheiden:

1. die Sterblichkeitsverhältnisse unter der nicht wehrpflichtigen Bevölkerung;
2. die Zahl der gefallenen und an Krankheit gestorbenen Wehrpflichtigen.

Für die Sterblichkeitsverhältnisse in der Heimat war zunächst das Einschleppen von ansteckenden Krankheiten durch Kriegsgefangene und durch aus fremden Ländern heimkehrendes Militär von Bedeutung. Krankheiten, die kaum mehr unter den Todesursachen im Deutschen Reich erschienen waren, hielten da wieder ihren verheerenden Einzug. Dazu kam die erhöhte Inanspruchnahme der Frauen und Jugendlichen für Kriegsarbeit und die dadurch bedingte Aufhebung der Schutzvorschriften. Und schliesslich setzten von 1916 an die fürchterlichen Wirkungen der Hungerblockade ein, die der Heimatsbevölkerung die Widerstandskraft gegen Epidemien raubten und die Tuberkulose zur Entfaltung brachten.

Nach Angaben von Dr. Georg Neuhaus in der Kölnischen Zeitung im Dezember 1918 stieg die Sterblichkeit der weiblichen Personen von 12,87‰ im Jahre 1914, auf 12,93 im Jahre 1915, auf 13,74 im Jahre 1916, auf 15,03 im Jahre 1917, also um 2,16 pro ‰. Das würde bei einer weiblichen Bevölkerung von rund 33,5 Millionen, eine Zunahme der Sterblichkeit um insgesamt 100,000 bedeuten. Dabei muss man bedenken, dass die vollen Wirkungen der Hungerblockade erst in 1918 eingetreten sind.

Die Säuglingssterblichkeit, d. h. die Sterblichkeit der Kinder unter einem Jahr, war ja leider bei uns schon vor dem Kriege noch bedeutend höher als in England und Frankreich. Sie belief sich im Jahre 1913 auf 15,1 auf das Hundert von Geburten. In 1914 waren die entsprechenden Zahlen für Preussen, Sachsen und Bayern 16,4 bzw. 17,3 bzw. 19,3‰, wobei man bedenken muss, dass die Sterblichkeit in Preussen in früheren Jahren ungefähr dem Reichsdurchschnitt entsprach. Diese grosse Steigerung ist besonders auf das Anschwellen der Sterbefälle im dritten Vierteljahre zurückzuführen, indem sie z. B. in Bayern auf 23,9‰, in Sachsen sogar auf 24,2‰ stiegen. Hier wurde nun endlich eingegriffen und durch Ausbau der Fürsorgeorganisation in den folgenden Jahren auch anscheinend eine gewisse Besserung erreicht. Wenigstens ging die Säuglingssterblichkeit in den 26 deutschen Grosstädten mit über 200,000 Einwohnern von 15,3‰ in 1914 auf 14‰ in 1915 und 13‰ in 1916 zurück. Auch die Orte mit 15,000 und mehr Einwohnern zeigen ein Fallen von 15,5‰ auf 14,4 bzw. 13,3‰. Leider liess dann das dritte Vierteljahr von 1917 diesen einzigen Lichtblick wieder verschwinden, sodass die Säuglingssterblichkeit in 1917 für das ganze Jahr 1917 wieder um 9,7‰ grösser war als in 1913. Dazu kam dann noch, dass viele Frauen infolge Entkräftung ihre Kinder nicht austragen konnten¹⁾. Die Sterbefälle der Kinder von 1—5 Jahren sind 1917 gegen 1913 um 19,6‰, die der alten Leute über 70 Jahre um 33,4‰ gestiegen. Während 1913 unter je 10,000 Einwohnern 15,7 an Tuberkulose starben, fielen 1917 31,7 derselben Krankheit zum Opfer, was wieder eine absolute Steigerung um über 100,000 Sterbefälle in einem Jahr bedeutet²⁾. So traurig sieht es aus, wohin man blickt. Wie soll unter den heutigen Verhältnissen, solange noch immer die Blockade dauert, Hilfe kommen? Ohnmächtig steht der Arzt am Krankenbette. Was soll er in so vielen Fällen tun, wenn keine Krankenkost zu schaffen ist und der entkräftete Körper des Patienten jede Widerstandskraft verloren hat?

Dazu treten nun die ungeheuren eigentlichen Kriegsverluste.

Während 1870/71 die Gesamtverluste der deutschen Armee an Toten, Verwundeten und Vermissten 129,698 betragen, — also noch nicht soviel, als in diesem Weltkriege unsere Gesamtverluste an Offizieren allein — berechnet man heute für das deutsche Heer die Gesamtzahl der Toten allein (Gefallene und an Wunden, Krankheit und Unfall Gestorbene) auf rund 1,800,000 Mann — für Frankreich schwanken die Angaben zwischen 1 und 1,8 Million. — Sieht man davon ab, dass eine Anzahl der so Gestorbenen auch in Friedenszeiten in den Hades gewandert wäre, so hat der Krieg in jedem der rund 4¹/₄ Kriegsjahre etwas über 420,000 im kräftigsten Alter stehender Männer hinweggerafft.

Was dieser Extra-Ausfall bedeutet, ersieht man daraus, dass die Gesamtsterbeziffer der Jahrgänge vom 17. bis 45. Lebensjahre z. B. im Jahre 1912 bei uns in Deutschland nur 79,079 Männer, also noch nicht ¹/₅ des jährlichen Kriegsverlustes betrug. Da die Sterbeziffer in diesem Lebensalter in den letzten Jahren verhältnismässig gleich war, so kann man sagen, dass der Krieg uns soviel der frischesten Manneskraft geraubt hat, als sonst über 22 Jahre der Friedenszeit es getan haben würden. Alle diese Männer sind unserem Volke in so kurzer Zeit entzogen worden. Das ist ein Ausfall, der gerade in diesem Alter für unsere Geburtenziffer von besonders grosser Bedeutung sein muss, zumal wenn man bedenkt, dass es gerade die gesündesten und

¹⁾ Vergl. z. B. Münchner Post v. 14. 12. 18.

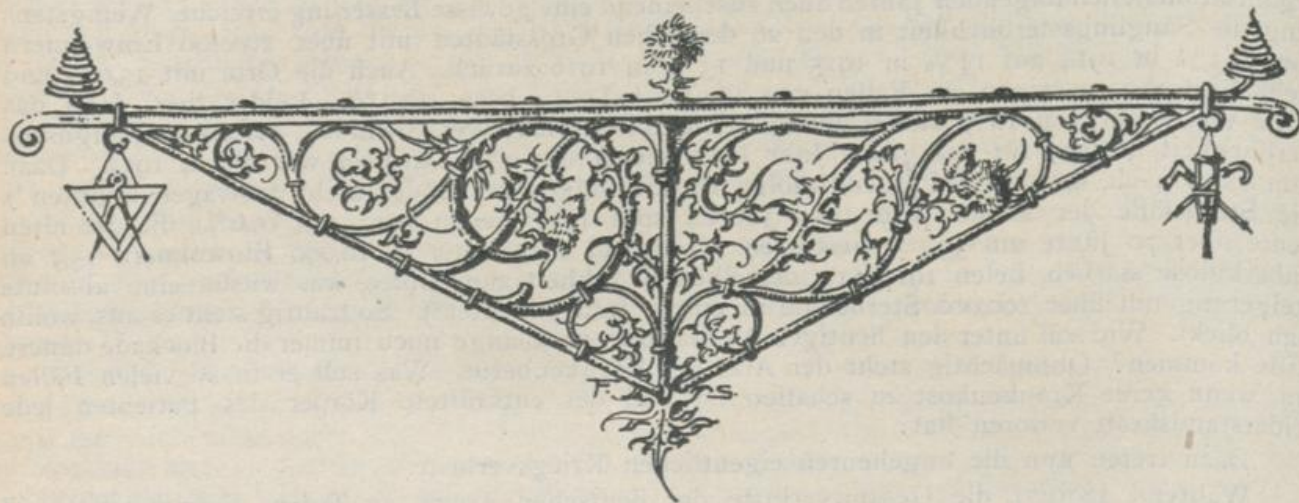
²⁾ Mitteilung des Kriegsernährungsamts lt. Köln. Ztg. v. 11. 12. 18.

kräftigsten sind, die in erster Linie hinweggerafft sind, während die Schwachen z. T. erhalten blieben und nun die Volksvermehrung erheblich mehr beeinflussen. Dazu kommen dann noch die Tausende von Krüppeln und durch Krankheit siech gewordenen Männer.

War nun schon der Ausblick, den uns die Statistik der letzten Friedensjahre mit ihrem immer geringeren Geburtenüberschuss bot, ein etwas trüber, so stellen die Wirkungen des Krieges durch Verluste und Hungerblockade¹⁾ uns direkt vor die Frage: kann unser Volk sich dem Ansturm von Ost und West, Süd und Nord gegenüber behaupten oder wird es alle seine jetzigen Grenzgebiete verlieren und dann noch einem Zustand entgegensehen, wie ihn der sicherlich sachverständige Direktor des Crédit foncier, der bekannte Franzose Pierre Caziot, kurz vor dem Kriege in seinem Buche über die Landwirtschaft in Frankreich schildert, wenn er erzählt, wie die Dörfer in vielen Gegenden sich leeren, Häuser unbewohnt zerfallen und Ländereien un bebaut bleiben, alles, weil die „dépopulation“ es immer mehr an Arbeitskräften fehlen lässt.

Wir wissen aus der Geschichte, dass nur der Wille zum Leben bei einem Volke ausschlaggebend für die Volksvermehrung ist, dass staatliche Massnahmen nur mithelfen können, eben diesen Willen zu stützen und zu fördern, aber auch das nur dann, wenn sie rechtzeitig und grosszügig ergriffen werden. Möge nun in der kommenden Zeit des „Rechts“-Friedens das deutsche Volk und Reich dieser seiner Aufgabe, der Behauptung seines Volkstums, gewachsen sein.

¹⁾ Nach neuesten Angaben in der »Frankfurter Zeitung« ergibt sich für die Jahre 1915—1918 incl. (unter Ausschluss der durch die Grippe verursachten Todesfälle) eine durch die Blockade veranlasste Steigerung der Sterbeziffern um rund 763,000.



KUNST

E. W. Chemnitz / UND HÄTTEN DER LIEBE NICHT — — — — .

Immer und überall hat es Menschen gegeben, die ihre grosse Sehnsucht mit sich tragen, die nicht irgendwo verborgen und dumpf in ihnen ruht, sondern die sie herumtreibt, vorwärtshetzt, vorpeitscht, sie nichts geniessen lässt, auch nicht erreichte Etappen ihres Weges. Denn diese entfernen sie nur immer mehr von ihrem Ziel.

Sie kennen den Jubel des Anfangs und die schmerzhaftige Freude des Fortschreitens; aber die Glückseligkeit des Zum-Ziel-Kommens kennen sie nicht.

Vielleicht haben sie es schon einmal erreicht; vielleicht stehen sie in ihm und erkennen es nicht! Denn das ist das Wesen der grossen Sehnsucht, dass sie ihr Ziel nie besitzen wird, weil sie es weiter, höher steckt, je mehr sie sich ihm nähert. Ihr wird jeder Zweck zum Mittel. Wie aber könnte ein Mittel Zweck und Ziel der Sehnsucht sein?

* * *

Das sind die grossen Sehnsüchtigen. Und das ist ihre Grösse: sie haben ihre eigene Sehnsucht, und nie werden sie von ihr erlöst werden. Weil sie ihre tiefste Wesenheit ist. Ihr Schicksal. Oder wie man es nennen will. Es ist letzten Endes immer dasselbe.

Sie sind gezeichnet; für die andern, deutlicher für sich. Sie tragen das goldene Mal der Freiheit hoch an der Stirn, dass sie leuchtend und hell in seinem Licht dahinschreiten.

Ja, sie schreiten im Licht, das sie vielleicht nur selbst sehen, oder mehr fühlen als sehen, und es mag sein, dass ihr Schritt davon den unirdischen Rhythmus des Entrückten hat. Und nun stehen die andern und zucken verächtlich die Achseln und sprechen: „Seht, da kommt der Träumer her!“

Ach, sie sehen die Flamme nicht, und nie wollen sie sich erinnern, dass sie selbst einst Kinder des Lichtes waren. Denn längst erstickte ihr Leuchten im Dunst des Alltags und im Staub der Fron, und nun schleichen sie im Schatten der Strasse.

Aber der grosse Sehnsüchtige kommt und lächelt. Und sie sind verwundert, wie soviel Leid lächeln kann. Oder er kommt und weint. Und sie sind verwundert, wie soviel Glück weinen kann, nicht lange halten sie ihren Gang; dann eilen sie weiter, die Faust in der Tasche geballt, und von nun an hassen sie ihn.

„Er ist anders als wir“, murmeln sie, „wir aber wollen, dass alle gleich sind. Niemand soll glücklicher sein als wir, niemand unglücklicher. Das ist unser Wille und unser Glaube! Wer gibt ihm das Recht, anders zu sein?“

„Ich werde Euch von meiner Sehnsucht geben“, will der Sehnsüchtige ihnen nachrufen. Aber er schweigt. Denn er erinnert sich: diese Gleichheit, die sie wollen und glauben, war einmal auch seine Sehnsucht. Er war ihr Verkündiger, und man hatte ihn einen Lästlerer gescholten. Nun ist er der Träumer, den man zuerst verachtet, dann hasst. Denn er hat erkannt und spricht es aus: „Ich sehne mich nach der Sehnsucht.“ Oder: „Ich fliehe die Zufriedenheit, diese Amme des stumpfen Geniessens und der behäbigen Bürgertugenden!“

So spricht der Sehnsüchtige. Er schreitet einher im Licht, und er kennt die Herzen der Menschen; er, der Träumer. Sein Leid ist sein Glück. Deshalb ist sein Glück so gross.

* * *

Das erscheint als die Tragik der grossen Sehnsüchtigen, dass ihre Träume einmal irgendwie in Erfüllung gehen. Aber sie werden von ihr kaum berührt, nicht erschüttert. Denn lange ist es her, dass sie eine Sehnsucht hegten, wenn diese erfüllt wird (ja nicht ihnen, sondern den andern, die nun lieben, was sie damals verfolgten).

Die eigentliche Tragik liegt darin, dass sie von ihrer neuen, weiteren, höheren Sehnsucht so angeschwellt sind, dass sie die Freude der andern am spät Ersehnten, endlich Erreichten nur wie von fern wahrnehmen, wohl begreifen, aber nicht mehr billigen, weil nicht mehr mit- oder nachleben können.

„Verschwendet man den Apparat der grossen Oper für ein Puppenspiel?“ fragen sie.

„Ihr selbst rührtet einst dafür die Reklametrommel!“ schreit man ihnen zu, und hält sie damit für vernichtet, erledigt, zum Schweigen verpflichtet.

Die Sehnsüchtigen lächeln. „Ihr fordert von uns Unwandelbarkeit und Starrheit des Geistes? Unser Wesen ist Verwandlung. Wandelten wir uns nicht, wie solltet ihr umlernen können?“

Aber es kommen auch Stunden, da stehen die Sehnsüchtigen im Dämmern einsamer Vorstadtstrassen oder im Gedränge massenwogender Plätze und beben und weinen in sich: „War dies, was sie predigen und schreien, nicht einmal unser Geheimnis? unsere heilige Sehnsucht? Wohl, wir sprachen sie aus, und nun ist sie unheilig und verzerrt!“

Dies ist das bitterste Erlebnis, das ihr Schicksal ihnen aufnötigt.

* * *

Und doch gehen sie nicht im Dunkeln. Der Stern ihrer Bestimmung schwebt über ihnen. Ressentiment ist ihnen fremd, weil sie ausserhalb der Wirklichkeit sind. Ihre Wirklichkeit soll ja erst kommen.

Deshalb verachtet sie jeder Praktiker, Realpolitiker. Vielleicht hasst er sie, weil sie Person gewordene Imponderabilien sind, über die man nicht ungestraft zur Tagesordnung übergehen kann.

Sonst —

Sie sind eben Träumer, Phantasten. Und dies ist ihre neueste Narrheit: Sie lieben!

Nicht den Nächsten, nicht den Feind! Denn jeder ist ihnen Nächster und keiner ihnen Feind! Sie lieben alle und sind berauscht von ihrer Menschheitsliebe!

Diese Liebe muss der Tod ihrer grossen Sehnsucht sein, wenn sie nicht kosmisch wird. Oder ist die Menschheit nur Symbol?

Doch sie selbst sind unbekümmert ob dieser Frage.

„Was kann uns geschehen? Sind wir nicht in unserm Schicksal eingeschlossen? Niemand steht ausserhalb. Und ein Vergehen in Liebe —, gibt es ein schöneres, ein besseres Ende?“

„Wir haben unsere eigene Sehnsucht hingegeben, nicht um von ihr, unsrer tiefsten Wesenheit, erlöst zu werden, sondern weil die Liebe, die uns alle verbindet, grösser ist als sie, die unsre Grösse war.“

Das sagen die Sehnsüchtigen, die nun Liebende sind. Oder werden. Oder werden wollen.

Es wird ihr Schicksal sein. Und an irgend etwas muss selbst der sehnsüchtigste Liebende sterben, damit die Sehnsucht von neuem lebendig werden und in die Liebe eingehen kann.



Ehe ich nun die Entwicklung schildere, die das Wandbild weiterhin nahm, und nach einer Richtung hin wenigstens zu seinem Schaden, möchte ich Sie bitten, Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit dem Tafelbilde und der Buchmalerei zu widmen.

Diese beiden Töchter des Wandbildes hatten sich in ihrer frühesten Jugend nämlich in dasselbe schlichte Gewand ihrer Mutter gekleidet und hatten mit gleichen Mitteln gleiche Ziele verfolgt wie ihre Erzeugerin. Später aber, wie es stets zu sein pflegt, machten sie sich von den strengen Vormundschaft ihrer Mutter los und gingen ihre eigenen Wege und dachten und kleideten sich anders; freier, leichter und luftiger, wie es ihnen als Töchtern, Genossen einer anderen Zeit ja ziemte und anstand. Das wäre ja schön und gut, recht und billig, denn Töchter pflegen sich anders zu kleiden als die Mutter, und es steht ihnen wohl an; aber ein Fehler ist es, wenn die Mutter ohne Rücksicht auf ihre Würde und ihre Stellung sich nun so kleidet, wie die Töchter, und wir werden sehen, die Mutter Wandmalerei konnte dieser Versuchung nicht widerstehen, entlehnte mehr und mehr bei ihrer Tochter Tafelbild, trug so sehr bald dasselbe Kleid wie diese, dass sie äusserlich und naturgemäß auch innerlich aufhörte, das zu sein, was sie vorher gewesen war und bei Lichte



Paolo Uccello / Reiterschlacht

besehen nichts mehr war, weder ein Tafelbild, noch ein Wandbild, aber ein an die Wand gemaltes Erzeugnis der Tafelmalerei, also eine Stilllosigkeit!

In der ältesten Zeit hielten sich das Tafelbild und die Buchmalerei ebenso sehr an die Fläche wie das Wandbild. Das war nur zu natürlich. Der kindliche Sinn des Malers vermochte nicht über die Bildtafel, das Pergamentblatt hinaus zu denken, er sah in ihnen nichts anderes als Flächen! Dieses schöne, selbstverständliche Stilgefühl wurde noch durch einen Mangel an Können unterstützt; noch vermochte niemand die Wahrheit der Natur täuschend wiederzugeben. Verallgemeinerungen, das Typische musste das Besondere der Einzelpersone ersetzen. Auch die Gesetze der Perspektive waren noch nicht bekannt, viel weniger noch die Einwirkungen, welche die Luft auf die Gegenstände ausübt, die sie umgibt. Kein Maler wagte nur daran zu denken, Verkürzungen zu zeichnen oder seine Gestalten von Licht und Luft umgeben darzustellen. Soweit war die Wissenschaft der Malerei noch nicht gediehen, das Auge noch nicht geschult, dass man davon Kenntnis hatte, dass ein und dieselbe Farbe im Vordergrund eine, vielleicht nur geringe, Veränderung erfährt, wenn sie weiter entfernt im Hintergrunde steht. In der südlichen, reinen und klaren Luft Italiens sind diese Unterschiede ja auch weit geringere als bei uns oder gar in der von Wasserdümpfen stets schwangeren Luft Hollands. Auch die Beschäftigung mit den Darstellungen des Göttlichen und Heiligen, denen sich das Tafelbild zunächst zuwandte, hielt es in dem feierlichen Gedankengange des Wandbildes fest und liess dieses wie auch die Buchmalerei erscheinen. Goldene oder blaue Hintergründe mit zum Teil reliefartig aufgesetzten Nimbis umstrahlten mit feierlichem Schimmer die Gestalten der Madonna, der zarten, jungfräulichen Märtyrerinnen und des asketischen und

wetterharten Heiligen und erhöhten den heiligen Ernst dieser todestreuen Eiferer, dieser Soldaten Christi! Tafelbild und Miniatur waren nichts anderes als von ihrer unnahbaren, erhabenen Höhe der Kirchen- oder Palastwand in die niedrigen Gemächer der Wohnungen herabgestiegene Wandbilder. Hierher gehörten die berühmten Madonnen Cimabue's, des Lehrers von Giotto, welcher um 1302 lebte, dann die der Venezianer zwischen 1300 und 1400, ja man kann sagen, mehr oder weniger die Werke aller anderen Zeitgenossen nicht nur in Italien, sondern auch in den andern europäischen Kunstländern.

Als aber das Tafelbild anfang, das Leben der Jungfrau und der Heiligen und die wunderbaren Geschehnisse in das Gewand der Gegenwart zu kleiden, um sie den Frommen noch näher zu bringen, wurde es das Spiegelbild seiner Zeit, und die Maler wurden gezwungen, sich mehr als früher mit der genauen Darstellung der Natur zu befassen und ihre Kenntnisse zu erweitern. So wurde denn Schritt für Schritt neuer Boden gewonnen, die Perspektive der Gegenstände und der Luft wurde entdeckt und angewandt, und es ist klar, dass sich die glücklichen Entdecker in der Anwendung der neuen Errungenschaften zunächst nicht genug tun konnten, Dafür bietet Paolo Uccello (1397—1475) in seinem Schlachtenbilde in den Uffizien ein gutes Beispiel, denn er bringt auf ihm nicht nur Pferde von der Seite, von vorne und hinten, nein, auch ein Steigendes, ein hinten Ausschlagendes, und, um seine ganze Kunst im Zeichnen von Verkürzungen zu geben, zwei am Boden liegende Pferde, ein auf den Rücken gesehenes, also von oben, und ein auf den Bauch gesehenes, also von unten. Dazu die gestürzten Ritter in ihren Harnischen in den schwierigsten Verkürzungen, wieder von allen Seiten dargestellt, Lanzen, die aus dem Bilde herausstarrend gedacht sind und das alles doch nur, um die neuerworbenen Kenntnisse der Perspektive zu verwerten. Es ist unterhaltend, sich den Maler Uccello vorzustellen, wie er, nachdem er den Plan zu diesem Bilde gefasst hatte, welches doch gewiss Jedermann in Erstaunen setzen sollte, nun an die Ausführung ging. Die Geduld und Gründlichkeit eines Forschers musste aufgewandt werden, und Leonardos beherzigenswertes Wort: „Die Malerei ist eine Wissenschaft“, gewinnt Geltung. Ein Zeitgenosse Uccello's, Piero della Francesca (1420—1492), ein ganz ausgezeichneter Wandmaler, hatte damals gerade sein Lehrbuch über Anatomie und Perspektive geschrieben und bei uns in Deutschland hat sich Dürer bekanntlich zur selben Zeit mit gleichen Arbeiten weitläufig abgegeben.

Wenn dennoch dieses Schlachtenbild Uccello's und die Bilder vieler anderer Zeitgenossen einen flächigen Eindruck machen, so liegt das nicht in der Absicht der Maler, sondern an ihrem Unvermögen. Die Maler wollten um alles in der Welt von der Tafelfläche los, sie machten die heftigsten Anstrengungen ihren Gestalten Rundung zu geben, sie in die Flucht des Raumes zu stellen und die Landschaft in blauer, flimmernder Ferne hinter ihnen verschwinden zu lassen. Sie wollten Naturwahrheit! Und das, was die Tafelmalerei dergestalt mit allen Mitteln in heissen Bemühungen erstrebte, gelang ihr denn auch mehr und immer mehr, und mit der Freude am Erfolge steigerte sich auch das Ziel, welches, im Voraus gesagt, immer noch nicht erreicht scheint, denn immer wieder stellen sich neue Fragen, Begierden und Wünsche ein, und damit werden neue Anstrengungen notwendig.

Aber wie sich „eines nicht für Alle“ schickt, so auch hier. Wir hatten gesehen, dass die Wandmalerei einmal die Mutter des Reliefs wurde und dann von diesem nützliche Anregungen empfing. Jetzt empfing sie, zum zweiten Male Mutter geworden, von diesem Kinde, dem Tafelbilde, weniger günstige Anregungen. In beschränktem Maße nur durfte das Wandbild Nutzen aus den neuen Entdeckungen ziehen, immer im Hinblick auf den Zweck dem es dienen sollte. Aber die Freude am Neuen, der Wunsch, es der Tafelmalerei in der Wiedergabe der Natur gleichzutun, gleiches Können zu beweisen, führte den Wandbildmaler auf jenen Irrweg, dem wir nach einigen Jahrhunderten so viele Verstösse gegen das Wandbild als Flächen- und Monumentalbild zu verdanken haben. Die Zeit und die Mode, der sich niemand entziehen kann, trieb die Wandmaler auf diesen Weg. Sie mussten den neuen Anforderungen genügen, den verführerischen Anregungen nachgeben, schliesslich, sie mussten tun, was die Auftraggeber wünschten, und diese handelten nach dem Gesichtspunkte, dass der Käufer die Ware verlangen kann! Die Kunst geht nach Brot! Im Uebrigen, es war eine Entwicklung wie jede andere auch!

Schon Giotto hatte, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, von der Perspektive der Gegenstände Gebrauch gemacht, kaum oder gar nicht von der Ferne der Luft, aber schon Masaccio (1401—1428) kaum 100 Jahre später als er, bediente sich gerade dieser und Ghirlandajo (1449—1494) ging noch weiter.

VONNOBEN INTERNIERTEN

ENGELBERG.

Der Monat Dezember brachte für Engelberg sehr viel Schnee, schönes Wetter und damit den langersehnten Wintersport. Ueberall sah man die Internierten, Einzelheimischen und die wieder eingetroffenen Kurgäste rodeln, Ski- und Schlittschuhlaufen. Ein zwischen Weihnachten und Neujahr vom Sport-Club Engelberg veranstalteter Skikurs wurde besonders von den Internierten Offiziellen stark besucht. Er fand seinen Abschluss in einem gemütlichen „Tee“ auf der Clubhütte des „S. C. E.“ Ein Lichtbildervortrag des Herrn Kunstmalers Amrhein aus Engelberg im Hotel Victoria sollte für den Wintersport begeistern, aber auch gleichzeitig auf die winterlichen Gefahren der Berge hinweisen und vor ungenügender Ausrüstung bei Bergtouren im Winter warnen. Der Vortrag mit seinen vielen Ratschlägen aus der Erfahrung und mit den vielen schönen von Herrn Amrhein selbst aufgenommenen Bildern aus der so herrlichen Engelberger Bergwelt fand lebhaften ungeteilten Beifall. — Im Laufe des Monats fanden verschiedene Unterhaltungsabende statt. Herr Ernst Schnackenberg veranstaltete einen Reuterabend im Hotel Edelweiss. Am 14. Dezember hörten wir ein sehr schönes Konzert des Internierten-Quartetts aus Luzern im Hotel Titlis, wobei Frau Frida Hagel-Ritter, Kammersängerin aus Braun-schweig, in liebenswürdiger Weise mitwirkte. Ebenfalls im Hotel Titlis fand am 20. Dezember ein kleiner musikalischer Unterhaltungsabend statt. Hierbei wirkten mit: Frau Pfarrer Schrenk aus Luzern (Gesang), die Internierten aus Engelberg, Herren Lt. Gerard, Lt. Seif und Lt. von Lynker (Trio), Herr Lt. Frederick (Cello-Solo), Herr Lt. de la Motte (Rezitationen). Hierbei wurden eine von Herrn Lt. Frederick komponierte Arie und von Frau Frederick gedichtete Balladen vorgetragen. In der letzten Dezemberwoche veranstalteten die internierten Mannschaften zwei auch von Engelberger Bürgern ausserordentlich gut besuchte „Bunte Abende“ im Hotel Schweizerhof.

LESEHALLE UND AUSSTELLUNG DEUTSCHER INTERNIERTER IN LUZERN.

(HEINZ LORENZ)

„Es ist eine richtige Heimatinsel, die Sie hier für Ihre Leute geschaffen haben“, sagte mir ein Schweizer-Offizier, dem ich die „Lesehalle deutscher Internierter“ einige Tage nach ihrer Eröffnung zeigte. — Einen behaglichen Aufenthaltsraum zur Winterszeit für unsere Internierten zu bereiten, ein Ruheplätzchen, in das sie sich in freien Stunden zu ungestörtem Lesen und Schreiben zurückziehen konnten, ein Stück zuhause in schicksalsschwerer Zeit, — das war der Gedanke, als unsere Gesandtschaft in der Weggisgasse das geräumige Haus Nr. 33 mietete, als wir hier daran gingen, dasselbe so wohnlich, als es die zur Verfügung gestellten Mittel erlaubten, einzurichten. In kürzester Zeit war die dankenswerte Arbeit getan, so dass die Lesehalle und mit ihr zugleich die erste Ausstellung von Gefangenen-Kunst am 4. November 1918 der Öffentlichkeit übergeben werden konnten.

Zu ebener Erde hinter vorhanggedeckten Schau-fenstern, in denen zwischen dezenten Reklameplakaten, zwischen Tannengrün und dunkeltem Lorbeer einzelne besonders trefflich gelungene Gegenstände von Gefangenen- und Interniertenkunst auf die enge Strasse leuchten, liegt der ruhige freundlich gehaltene Raum. „Nicht immer Soldat sein!“ sagt irgendwo R. M. Rilke, „einmal die Locken offen tragen und den weichen offenen Kragen, und in seidnen Sesseln sitzen...“ In diesem Sinne ist auch bei der Einrichtung der Lesehalle bewusst Abstand genommen worden von dem bürokratisch Steifen, von dem Kompagnie-Schreibstübchenmässigen und rein Kriegerischen, das sonst bei ähnlichen Räumen bis zum Ueberdruß betont wird. Heitere Landschaftsbilder



Die Preisplakate des Wettbewerbes
(Phot. Kunstatelier Venus Zürich)

in schönen Rahmen schmücken die dunkelbraune mit leichten Goldtönen durchsetzte Wandbespannung. Und sind's auch keine „seidenen Sessel“, so laden die faulen Korbliedgestühle um kleine Tische doch recht verlockend zu mehr oder minder — ich muss wohl sagen „minder“, wenn ich die letzten Geheimnisse der Druckerschwärze überblicke — genussreicher Lektüre ein. Zeitungen gib't in unserer Lesehalle viel — sehr viel — Deutsche und Schweizer. Aber auch Zeitschriften und Witzblätter, die man liest mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Neben einer kleinen Handbibliothek mit Nachschlagwerken findet man auch die vielbenützte Ortsbibliothek vor. Zwei Schreibtische mit

je zwei Plätzen geben Gelegenheit auf kostenlosem Briefpapier den Gedanken an die Heimat freien Lauf zu lassen. Und dann hat der Raum noch einen Anziehungspunkt, der in dieser Jahreszeit und Zeit der Krisen fast an die erste Stelle zu setzen ist: einen Ofen, einen prächtig heizbaren und tatsächlich auch stets prächtig geheizten Ofen. Wunder also, wenn sich die Lesehalle seit ihrem fast dreimonatlichen Bestehen eines wachsenden Besuches von Internierten, ihren Angehörigen und Schweizer Freunden und Bekannten erfreut, wenn der stille Raum in Wahrheit eine „Heimatinsel“ in der bitteren Zeit unseliger Zersplitterung geworden ist.

Von der Lesehalle abgeteilt läuft ein breiter Gang, der an seiner einen Wand Holz- und Linoleumschnitte aus der Gefangenschaft, an anderen Original-Konzert- und Theaterplakate ebenfalls aus der Gefangenschaft zeigt, nach dem Treppenhaus und hinauf ins erste Stockwerk zur Ausstellung von Gefangenekunst.

Nur kurz will ich der ersten Ausstellung erwähnen, die vom 4. Nov. bis zum 1. Dez. dauerte. Es war ein Versuch, im engen Rahmen all das zu zeigen, was deutscher Wille und menschliche Findigkeit dort zu leisten vermocht haben, wo körperliche und geistige Freiheit am tiefsten gefesselt lagen. Der simpel geschnittene Bilderahmen sollte seinen Platz finden neben dem konstruktionsmässig peinlich genauen Schiffsmodell, die grobe Bleistift-Skizze neben dem sorgfältig ausgeführten Tempera- und Oel-Gemälde. So musste sich die erste Ausstellung recht mannigfaltig und bunt gestalten und dem Besucher einen getreuen Abdruck geben von der verschiedenartigen Tätigkeit des Kriegs-Gefangenen in seinen Mussestunden.

Der Innenraum, für eine Ausstellung recht eigens geschaffen, wurde dank der, auch schon in der Gefangenschaft nie versagenden Hilfe und Geschicklichkeit Leutnant Beck's praktisch und geschmackvoll eingerichtet. Dunkelblauer Stoff, von einer weissen Leiste begrenzt, bespannt die Wände zu $\frac{1}{3}$ Höhe. Breite Tische, durch gleichfarbig bespannte abgestufte Aufsätze in zwei Schauebenen geteilt, lassen in dem grossen Raum kleinere gesonderte Abteilungen entstehen. Weisse Blumenkästen, mit grünen Rankenpflanzen reich gefüllt, bekrönen diese Aufsätze und laufen um den Mittelpfeiler. Kugellorbeer und andere grüne Blattgewächse runden wohlthuend die Ecken und füllen freundlich die Nischen aus.

Unter den zahlreichen Gegenständen der ersten Ausstellung nahmen die Bilder, unter denen die Landschaften Leutnant Oertels und die sorgfältigen Seestücke Hauptmann Kowalskis hervorzuheben sind, einen breiten Raum ein. Hauptmann Sängers sicherte sich mit seinen fleissigen Schnitzereien, die später als Schrankfüllungen Verwendung finden sollen, den ersten Platz unter den Holzarbeiten. Sehr reichlich waren die Schiffsmodelle eingegangen, von denen eines mit dem anderen an Sauberkeit der Ausführung wetteiferte. Am meisten erregte die bis in die geringste Kleinigkeit getreue Nachbildung eines Kriegsschiffes unter vollen Segeln aus dem 16. Jahrhundert von Marine-Ingenieur Rohlf's (Viñau) Bewunderung. Um das Bild der Ausstellung, die eigentlich nur Gefangenearbeiten zeigen sollte, noch mehr zu beleben, wurden einzelne in der Internierung entstandene Werke angenommen. Es waren dies vor allem die Bildhauereien von Max von Bergen und Karl Volk. Fein durchdacht

und meisterhaft ausgeführt waren die beiden Holzstatuetten des ersteren: Die eigenartige, leicht bizarre Mädchenfigur von slawischem Typus und der „Sklave“, in dessen gefesselter niedergezwungener Haltung und ohnmächtig brutalen Zügen glänzend die Psyche gedemütigter Gewalt festgehalten war. Volk hatte ausser seinem bekannten „Sommerkrieger“ eine Knabenbüste, die schon auf einer Züricher Kunstausstellung lobende Erwähnung fand, und mehrere Plaketten ausgestellt.

Es blieb abzuwarten, welchen Erfolg die erste Ausstellung zeitigen würde. Und als der Besuch die gespannten Erwartungen weit überstieg, war der Entschluss schnell gefasst, der ersten eine zweite Ausstellung folgen zu lassen. Nicht so einfach gestaltete sich die Ausführung. Denn weder unsere finanziellen Hilfsmittel noch die Ausstellungsgegenstände waren unerschöpflich. Dennoch war nach einer Pause von acht Tagen der Ausstellungsraum aufs neue bis auf den kleinsten Platz gefüllt, strömten die Besucher schau- und kauflustig in den zum zweiten Mal geöffneten Saal.

Kauflustig diesmal, da unsere zweite Ausstellung als „Weihnachtsausstellung deutscher Internierter“ neben vielen unverkäuflichen Gefangenensachen eine reiche Auswahl verkäuflicher Arbeiten unserer Interniertenwerkstätten aufwies.

Zwei Wände weckten mit Werken, die von der Tätigkeit

in der Gefangenschaft Zeugnis ablegten, Interesse. An der einen Wand befanden sich die reizenden, mit liebevoller Sorgfalt gezeichneten und gemalten Märchenbilder von Oberleutn. Göhring (Brunnen). Mit gleicher Freude entzückten sich Jung und Alt an den Bilderreihen von „Schneewittchen u. den sieben Zwergen“, „Hänsel und Gretel“, „Rotkäppchen“ und vielen anderen deutschen Märchen. Figurinen und Plakate, die für das Marionettentheater im Offizierslager Auch entstanden



Teilansicht der Ausstellung (Exlibris) / Phot. Kunstatelier Venus, Zürich.

den sind, nahmen die andere Wand ein. Die Original-Künstler-Eintrittskarten, Programme und ein Album mit Fotografien konnten das Bild von dieser kleinen Illusionsbühne ergänzen, deren Scenarium und Holzpersonal dem Anscheine nach noch wohlverpackt den „besseren Transportverhältnissen“ in Uzès entgegenräumt.

Der grösste Teil der übrigen Bilder (Aquarell, Oel, Tempera und Feder-Zeichnung) stammte aus der Internierungszeit. Auch die zahlreichen Erzeugnisse des Kunstgewerbes in Holz, Eisen, Porzellan, Leder und Stoff, welche zwischen und unter den vielen Bildern den Raum belebten, sind in der Schweiz entstanden. Kunstvolle Holzeinlegearbeiten, zierliche Schnitzereien, handgeschmiedete Steh- und Hängelampen, Truhenbeschlag, Kassetten, Leuchter und Flurampeln, Klubsesselkissen und gediegene Schreibmappen in Leder, allerliebste Spielwaren lösten das Auge des Besuchers genussreich ab. Auf der mühsam gearbeiteten Zierdecke eines Teetisches schimmerte unter dem diskreten Seidenschirm einer elektrischen Stehlampe feinstes handgemaltes Porzellan. Originell waren die Holzschattenschnitte, die hie und da zwischen dem grünen Blätterschmuck ein leeres Plätzchen deckten. — Max von Bergen hatte wieder eine hervorragend gelungene Holzstatuette ausgestellt. Ganz meisterhaft hat er in dem schmalen überschlanken Mädchenkörper die junge Scham ins Widerspiel zu bringen verstanden mit dem unbewusst erwachenden Sehnen des Weibes.

Der Untertitel des Plakates für die 2. Ausstellung kündigte eine Sonderabteilung an, in der Exlibris, Holz- und Linoleumschnitte und Karikaturen zu sehen waren sowie die Plakate zu einem Wettbewerb. Sehr zahlreich waren die Exlibris eingegangen in Federzeichnung, Farben, beides vereint oder einzelne auch in Linoleum geschnitten. — Die Holz- und Linoleumschnitte von Leutnant Hertwig (Luzern) waren besonders gut gelungen in Farbenzusammenstellung und Komposition. Das weite Feld der Karikatur, das ebenso heikel wie schwierig aber auch dankbar ist, wurde fast ausschliesslich von Leutnant Frido Röpe (Gersau) bestritten. Geradezu genial legte er seine nie ermüdende Phantasie in kühne durchschlagend wirkende Linien und kecke Töne. Nicht eines der köstlichen Blätter verfehlte seinen Erfolg: Seien es die humorvollen Skizzen des Leutnants, der sein Heil auf dem Ski zum ersten Mal versucht, sei es das ironische Blatt „Die Aengstlichen“, drei in ein mächtiges Zeitungsblatt vertiefte Spiessbürger, oder die komische Bergpartie „Vor-sicht! Gletscher!“ oder sonst einer der vielen anderen lustigen Einfälle.

Weniger reg war die Beteiligung an dem Plakatwettbewerb, eine bedauerliche Tatsache, die aber zum Teil wohl der kurz bemessenen Frist zuzuschreiben war. Den wenigen Bewerbern war also der Kampf um Sieg und Preise nicht allzu schwer gemacht, zumal uns die reichliche Spende eines gütigen

Unbekannten, dem an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei, in den Stand setzte, nicht nur zwei dritte Preise, sondern sogar für sämtliche übrigen Plakate Trostpreise von je Fr. 10.— auszusetzen. Der Wettbewerb war frei für alle in der Schweiz internierte Deutsche. Es war ein Plakat druckfertig in

Schwarz-Weiss od. farbig herzustellen, das für ein Haus bestimmt ist, welches mit Kunst-Gegenständen jeder Art handelt. Es sollte die Ueberschrift tragen

„Salon junger Künstler“ (das „Salon“ wird übrigens jedermann zur Beruhigung aus bekannten Gründen in „Haus“ umgeändert) mit dem vorläufigen Sitz „München, Kaufingerstrasse 138“. — Den ersten Preis (Fr. 50) errang Leutnant Hertwig mit seinem fein durchdachten in einfarbigem Schwarz-Weiss gehaltenen Plakat. Leutnant Frankenthal erhielt den 2. Preis (Fr. 40), Leutnant Dziobek und Unteroffizier-Flugmeister Engelhorn bekamen je einen dritten Preis (Fr. 30).

Zu sagen bleibt mir noch, dass während beider Ausstellungen Gegenstände für über Fr. 5000 verkauft wurden, dass an freiwilligen Spenden, die der Wohltätigkeit zugute kamen, über Fr. 400 eingegangen sind.

Nach Beendigung der Weihnachtsausstellung wird eine mehrwöchentliche Pause eintreten, in der unter Leitung des Kapellmeisters des Deutschen Interniertenorchesters, Leutnant Krause, im Ausstellungsraum für geladenes Publikum Kammernusikkonzerte stattfinden sollen, wie wir sie schon einige Male in der Lesehalle gehabt und damit ermunternden Anklang gefunden haben. Danach wird es von dem Entgegenkommen aller Internierten abhängen, ob eine weitere Ausstellung lohnenswert ist. Ich richte daher zum Schluss an die liebenswürdigen Leser die Bitte, wenn demnächst die schriftliche Aufforderung an sie ergehen sollte, sich entweder selbst an der neuen Ausstellung zu beteiligen oder im besten Sinne für dieselbe zu wirken. Als letzter Satz

die Hoffnung indes, dass, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, günstigere Verhältnisse die Lösung des Interniertenwesens und mit ihr auch die beste Lösung der Ausstellungsfrage gebracht haben.

RAGAZ.

Am 10. Dezember fand hier die Vermählung des Ltn. d. R. Wolfgang Kretzschmar, R. J. R. 25/11 mit Frau Ilse Seidl statt.

Ltn. d. R. Carl Klopp R. I. R. 79, wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Im Dezember verstarb hier nach kurzer schwerer Grippeerkrankung der Musketier Frd. Sassmanshausen, R. I. R. 7/8, und wurde am folgenden Tage auf dem hiesigen Friedhofe bestattet. Die in Ragaz internierten Offiziere und Mannschaften gaben ihm das Ehrengelieit, und Major Roeder legte für die Deutsche Gesandtschaft wie auch für die hier Internierten je einen Kranz am Grabe unseres jungen Kameraden nieder.

RORSCHACH.

Herrn Fabrikanten Georg Fey in St. Margrethen wurde am 21. Dezember die Rote Kreuz-Medaille III. Kl. überreicht, die ihm für seine erfolgreiche Tätigkeit im Dienste des Deutschen Hilfsvereins und zu Gunsten der

deutschen Internierten verliehen worden ist. Viele Kameraden, die in Walzenhausen, Heiden und Rorschach von den

Leiden langer Kriegsgefangenschaft Erholung suchten, fanden in dem Hause dieses Landsmanns herzliche Aufnahme und genossen da wieder die langentbehrte deutsche Gastfreundschaft.

Am 29. Dezember wurde dem hiesigen Platz-Kommandanten, Herrn Hauptmann Dr. Felder, im Namen der Deutschen Gesandtschaft die Erinnerungsmedaille „Hel-

vetia benigna“ als äusseres Zeichen der Dankbarkeit und Anerkennung für eine zweijährige selbstlose und aufopfernde Tätigkeit als Vorgesetzter und Arzt übergeben. Möge diese Auszeichnung dazu beitragen, ihm ein freundliches Andenken an die deutschen Kriegsgäste in der Schweiz zu erhalten.

HEIDEN.

Dreimal in kurzer Folge hatten wir die überaus schmerzliche Pflicht hier verstorbenen lieben Kameraden das letzte Geleit zu geben. Unter grosser Beteiligung der Offiziere und Mannschaften fanden die feierlichen Beisetzungen des Musketier Schlieder, des Musketier Hansel und des Musketier Keller statt.

Die Geschäfte des O. D. O. übernahm am 27. Dez. Hptm. Krieghoff.

Auszeichnungen erhielten: Feldwlt. Bäumert das E. K. II. Klasse; Feldwlt. Ostertag das Württbg. Verdienstkr. mit Schwertern; Musketier Remidius Geiser das Milit. Verdienstkr. 3. Klasse.

Auf Grund des Austausches der aus englischer Kriegsgefangenschaft Internierten konnten Ende Dezember 30 Untoff. und Mannschaften in die Heimat zurückkehren.

Am 30. Dezember erfreute uns Herr Fotograf Haussmann von hier durch Vorführung von ca. 150 Lichtbildern, in denen er uns die Schönheiten der näheren und weiteren Umgebung Heidens zeigte.



Blick in die Ausstellung von Gefangenen- und Intern.-Arbeiten.
Phot. Kunstatelier Venus, Zürich.



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F.u. Bücherzentrale Bern. Nr. LXXXII

Vergesst Eure noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Kameraden nicht!

Zeitungsnachrichten zufolge ist das Kriegsgefangenenlager Rouen-Levasseur, ungefähr 1,500 Unteroffiziere und Mannschaften umfassend, innerhalb 20 Minuten gänzlich abgebrannt.

Die Insassen sind dadurch in eine schreckliche Notlage gekommen, die zu mildern die deutschen Behörden eifrigst bestrebt sein werden. Trotzdem bleibt noch für die Privatunterstützung ein grosses Feld der Betätigung offen.

Mit Freude wird jeder Internierte die Nachricht begrüßen, dass für die neuerrichteten Kriegsgefangenenlager in Frankreich, in denen besonders die zuletzt Gefangenen untergebracht sind, aus der Volksspende für die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen wieder eine grössere Summe zur Verfügung gestellt wurde, um den dringenden Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Aber auch die in den Sammellagern vereinigten Kameraden bedürfen einer Unterstützung, da sie seit Monaten, in Erwartung des Austausches, alle Pakete und Sendungen abbestellt und sich auf das Allernotwendigste an Gepäck und Wäsche beschränkt haben. Alle anderen Ausstattungsgegenstände, die für einen längeren Aufenthalt unbedingt erforderlich sind, haben sie aber ihren im Stammlager zurückbleibenden Kameraden zurückgelassen. Bis geordnete Verbindung wieder vorhanden ist, vergehen Monate. Wer denkt da nicht an mittellose Kameraden, vor allem an diejenigen, deren Angehörigen in dem vom Feinde besetzten Gebiete wohnen?

Wir alle wissen, wie dankbar der Gefangene ist, der von einem begüterten Freund und Kameraden eine materielle Unterstützung erhält.

Aber auch jeder Brief, jede Karte und seien es auch nur ein paar ermunternde Worte, die beweisen, dass unsere ehemaligen Waffengefährten und Kampfgenossen nicht vergessen sind, bringen neues Vertrauen und Hoffen zu den in Gefangenschaft Schmachtenden.

Neue Unterrichtsberichte.

Belle-Ile.

Der Unterricht musste nach dem letzten Bericht der Unterrichtsleitung vom 1. November etwas eingeschränkt werden, da einer der 5 Lehrräume nicht mehr benutzt werden konnte. Die Stundenzahl aller Fächer wurde auf 2 in der Woche herabgesetzt, mit Ausnahme der Pädagogik, die 4 Stunden zugewiesen erhielt. Am 1. November begann ein Kursus für die Vorbereitung auf die Prüfung für gehobene Post-Unterbeamte. Für Griechisch wurde eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, die unter Leitung von Vizefeldwebel Walter Schiff steht.

Caen.

Nach einer Mitteilung des deutschen Lagerführers Vizefeldwebel d. Res. P. Kohlen im Kriegsgefangenenlager Caen ist eine geregelte Geistesarbeit im Lager infolge der Zusammensetzung ausgeschlossen. Es befinden sich zur Zeit nur Berufsarbeiter dort, denen eine ganz leichte Lektüre nach beendeter Tätigkeit das Liebste ist.

Coëtquidan.

Wir erfahren von dem Kommandoführer des Detachements Coëtquidan (gehört zum Lager Montfort), Vizefeldwebel Richter, dass Unterricht besteht und zwar: Französisch und Englisch für Anfänger; Bauzeichnen, Geometrie, Algebra und Baustoffkunde für Bauhandwerker; Stenographie (Stolze-Schrey), Arithmetik und Algebra.

„Dépôt spécial“ Carpiagne.

Der Lagerbibliothekar des Kriegsgefangenenlagers Carpiagne teilt uns mit, dass, da dieses Lager ein „dépôt spécial“ ist, keine Ausstellungen, Theater und Konzerte gestattet sind. Trotz dieser Verhältnisse hat sich eine grosse Anzahl von Gefangenen zusammengefunden, um in den Abendstunden, nachdem sie von ihren Arbeitsstätten zurückgekehrt sind, Einzelstudien in Fremdsprachen, Mathematik, Architektur u. a. zu betreiben.

Le Creusot.

Die Unterrichtsleitung dieses Lagers teilt uns mit, dass in der Zeit vom 10. bis 15. Dezember 1918 die mündlichen Abschluss-Prüfungen in den Unterrichtskursen stattgefunden haben und übersendet uns die den 55 Prüflingen ausgestellten Prüfungs-Zeugnisse. Von den Prüflingen fertigten 21 eine Preisarbeit für die Weihnachtsausstellung 1918 an, für die jedem eine besondere Auszeichnung in Form eines Buches zuerkannt wurde. Die von der Unterrichtsleitung veranstaltete gemeinsame Weihnachtsfeier nahm einen schönen Verlauf.

Offiziersgefangenenlager Montauban.

Wie uns unter dem 4. Dezember 1918 aus dem Offiziers-Gefangenenlager Montauban-Division „B“ mitgeteilt wird, wurden dort Abiturienten-Kurse eingerichtet. Diese Kurse zerfallen in 3 Abteilungen: für Gymnasialisten, Realgymnasiasten und Oberrealschüler. Die Leitung aller Kurse liegt in den Händen von Hauptmann Schulz, Studienrat. (Essen). Der Lehrkörper setzt sich aus Oberlehrern und Kandidaten des höheren Lehramtes zusammen.

Amerikanisches Offizierslager P. o. W. Co. 19. (Fort Richelieu bei Brest)

Durch einen Brief des Studienrates Prof. Dr. Mangold in Berlin-Steglitz, Kleiststrasse 45, erfahren wir, dass in dem amerikanischen Offizierslager „Prisoner of War Company No. 19“ sich der Unterricht bereits erfreulich organisiert hat. Es bestehen folgende Kurse: Gymnasialkursus: 20 Primaner, Juristenzirkel: 25 Herren, Seminar-kursus: 25 Teilnehmer, Lehrervereinigung: 80 Herren, Philosophischer Zirkel: 35 Teilnehmer, Kaufmännischer Zirkel: 160 Teilnehmer, Mediziner Zirkel: 35 Teilnehmer. Unsere Abteilung „Lagerunterricht“ hat mehrere grössere Sendungen ausgewählter Literatur dorthin abgehen lassen.

Cherbourg-Equeurdréville.

Der Bibliothekar des Gefangenenlagers Cherbourg-Equeurdréville teilt uns mit, dass das Lager Moulin-Lucas aufgehoben worden ist und der grösste Teil der Gefangenen, sowie die Bibliothek und Musik nach Equeurdréville gebracht wurde. Dieses ist jetzt Hauptdepot für die Gefangenenlager in Cherbourg.

Camp d'Auvours.

Der Bibliothekar E. Wilde schreibt uns am 15. November 1918: Wir entnehmen Ihrem Schreiben, dass Sie geneigt sind, die uns unterstellten belgischen Lagerkommandos mit Büchern zu unterstützen. Vor allen Dingen käme das Lager Yumiège in Betracht, das mit zirka 600 Mann besetzt ist. Dieses Lager hat bereits von meinem Bestande gut die Hälfte, etwa 120 Bücher erhalten. Es wäre angebracht, zur Auffüllung des Bestandes die hiesige Bibliothek mit neuen Büchern zu versehen, zumal z. Zeit immer noch 3000 Gefangene hier sind. Ausser dem Arbeitskommando Yumièges bestehen noch die Kommandos Sonnay, Monnay, Le Havre und Belgien, Sonnay umfasst ca. 120 Mann.

Auflösung des Lagers Rouen-Croisset.

Das Lager Rouen-Croisset ist nach einer Mitteilung vom 13. Dezember 1918 aufgelöst worden. Die Gefangenen wurden dem früheren selbstständigen Detachement St. Aubin-Epinay überwiesen, welches jetzt Depot ist. Auch die Bücherei wurde mit in das neue Lager genommen.

Neues Unteroffiziers-Lager in St. Germain en Laye.

Der Wohlfahrtsausschuss des Unteroffiziers-Lagers St. Germain en Laye benachrichtigt das Schweizer Rote Kreuz von der Neugründung dieses Lagers. Es besteht gegenwärtig aus 1000 Sergeanten, Vizefeldwebeln und Offizier-Stellvertretern. Zur Gründung einer Bibliothek

hat unsere Abteilung Bücher-Zentrale ca. 600 meist wissenschaftliche Bücher nach St. Germain geschickt, während unsere Abteilung Lagerunterricht zwecks Errichtung von Kursen mit der Lagerleitung in Verbindung trat.

Neues Offiziers-Lager in Pamiers (Ariège).

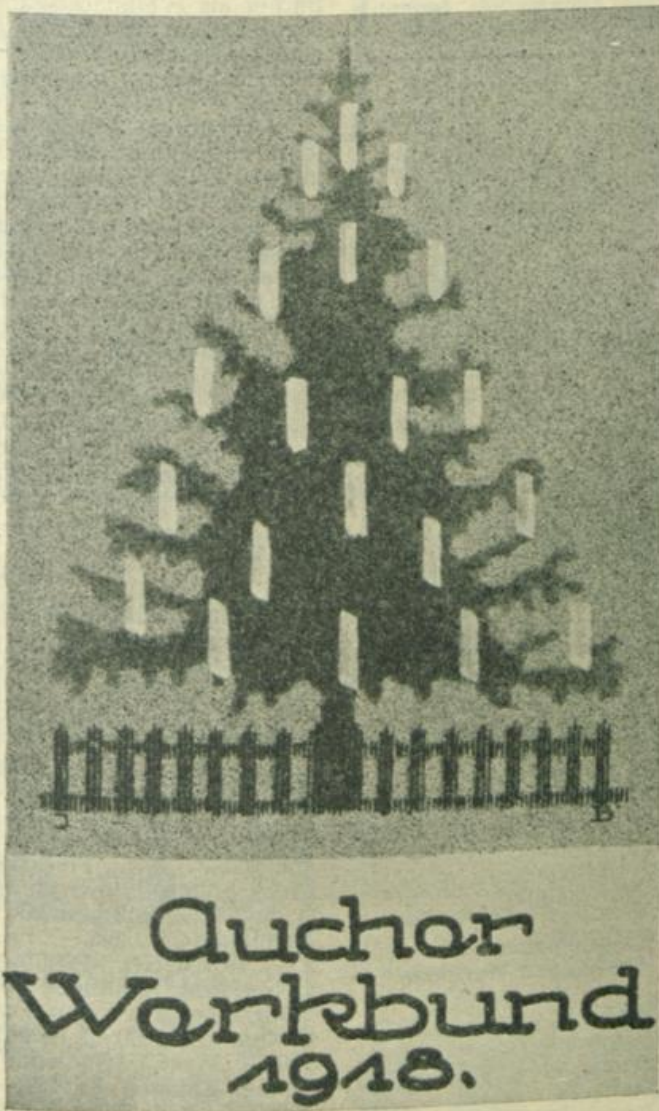
Einer Mitteilung des Ltn. d. Res. Luz vom 22. Dezember 1918 entnehmen wir, dass in Pamiers (Ariège, XVII. Region) ein neues Offiziers-Lager gegründet wurde, welches 700 Offiziere aufnehmen kann. 200 Herren sind bereits dort eingetroffen, wovon ein Teil aus dem Offiziers-Lager Auch (Gers) stammt. Da nur wenige Bücher im Privatgepäck mitgeführt werden konnten, ist die Büchernot gross. Unsere Abtl. „Bücherzentrale“ hat sofort eine grössere Sendung abgeschickt.

Neues Offiziers-Gefangenen-Lager in England.

Nach einer uns zugegangenen Mitteilung ist in England ein neues Offiziers-Gefangenen-Lager in Redmires-Sheffield errichtet worden.

St. Remy de Provence.

Der Bibliothekar des Zivilgefangenenlagers St. Remy de Provence schreibt uns anlässlich einer Bücherbestellung folgendes: Mitte November kamen hier 107 Personen, darunter 12 Familien mit 20 Kindern von Viviers an. Sie waren dort nur einige Tage, wartend auf die Heimreise nach Deutschland. Da brachte der Waffenstillstand eine unerwünschte Stockung. Die augenblicklichen Verhältnisse lassen uns vermuten, dass wir höchst wahrscheinlich noch bis April/Mai hierbleiben werden. Unsere Bibliothek zählt ca. 450 Bände, die grösstenteils von heimge-reisten Internierten zurückgelassen sind, doch darunter keine 50 belehrenden Werke. Fremdsprachliche Grammatiken und Wörterbücher fehlen gänzlich. Durch die Revision haben unsere Leute sämt-



Weihnachtsgruss aus dem Offiziersgefangenenlager Auch.

liche Bücher in den verschiedenen Depots zurücklassen müssen. Da die meisten Frauen und Kinder französisch sprechen, will ich auf Wunsch deutsche Klassen einrichten.

Neues Lager für deutsche Kriegsgefangene in Belgien.

Wie wir erfahren, hat die belgische Regierung ein neues Lager für deutsche Kriegsgefangene in der Kaserne Guide in Etterbeke errichtet.

Neues amerikanisches Lager.

Seit dem 10. November ist dem amerikanischen Lager für deutsche kriegsgefangene Offiziere, P. o. W. Company

No. 19, ein neues von ihm streng getrenntes Lager angegliedert worden: P. o. W. Company No. 19, Camp „B“. In ihm befanden sich Anfang November 180 Offiziere, das Eintreffen von 400 Gefangenen stand unmittelbar bevor.

Issoudun.

Der Lagerbibliothekar des Kriegsgefangenen-Lagers Issoudun gibt uns ausser einem Bericht über die Verwaltung der Bibliothek folgende Statistik über deren Benützung bekannt:

Monat 1918	Gesamtzahl der im Monat ansaffnahmen Bücher	Tagesschnitt	Mittlere Belegstärke des Lagers	Prozentsatz ca.
Juni	1545	52	214	24%
Juli	1399	45	224	20%
August	1246	40	195	21%
September	2127	70	245	29%
Oktober	3659	117	351	35%
November	3684	125	395	31%
Dezember	4515	146	420	35%

Außer einem gut organisierten Unterricht in zahlreichen Fächern fanden seit Sommer 1918 wöchentlich 2 Vorträge statt, die jedoch im Herbst infolge Teilung des Lagers und schlechter Beleuchtung auf die Sonntage, an denen kein Theater und Konzert gegeben wurde, verlegt werden mußten. Es wurden z. B. über folgende Themen Vorträge gehalten:

- „Abstammung der europäischen Völker“.
- „Zur Geschichte der deutschen Sprache“.
- „Diluviale und nachdiluviale Menschenrassen“.
- „Grundgedanke des altgermanischen Staates“.
- „Begründung der Römerherrschaft in Westdeutschland“.
- „Einfluss der Römerherrschaft auf die Besiedelung“.
- „Verkehrswege und Verkehr im römischen Germanien“.
- „Handwerk und Kunst im römischen Germanien“.
- „Religion und Sprache im römischen Germanien“.
- „Die lappländischen Nomaden in Skandinavien“.
- „Ueber Gesundheit und Krankheit“.
- „Inhalt von Frensen's Roman „Jörn Uhl“.
- „Der kulturelle Sinn von diesem Roman“.
- „Die deutsche Literatur beim Erscheinen des Romanes „Jörn Uhl.“
- „Ueber Spektralanalyse“.
- „Der Portlandzement: 1. Seine Herstellung.
2. Seine Verwendung“.
- „Scheffel's Roman »Ekkehard«“.
- „Der Wechselskurs und seine Schwankungen“.
- „Goethes Roman »Die Leiden des jungen Werthers«“.
- „Privatbriefe des Altertums“.
- „Aus der Geschichte der Edelsteine“.
- „Was ist ein Wagner'sches Musikdrama?“.
- „Aus der Kindheit der Astronomie“.
- „Das Sportleben im alten Hellas“.

Das Lagerorchester, das im Durchschnitt 10—12 Mann stark ist, hat in seinen Konzerten die Kameraden stets durch gute klassische und moderne Musik zu unterhalten verstanden. Auch unsere Schauspieler haben mit Stücken von Nestroy, Beckmann, Th. Körner u. a. stets grossen Beifall geerntet.

Um das künstlerische Interesse zu wecken, veranstalteten wir vor einiger Zeit eine Ausstellung. Zu diesem Zwecke sammelten wir im Lager alle Ansicht- und Künstlerpostkarten, sowie die in der Gefangenschaft angefertigten Gegenstände. Das gesamte Material war in folgenden Abteilungen getrennt aufgelegt: 1. Ausserdeutsche Ansichten, 2. deutsche Ansichten, 3. Deutsche Künstlerlandschaften, 4. Blumen und Stilleben, 5. sonstige Künstlerkarten, 6. In Gefangenschaft ausgeführte Arbeiten, wie Zeichnungen, Bilderrahmen, Pfeifen, Aschenbecher und vieles andere. Eine weitere Abteilung enthielt Kunst-

blätter und -bücher, welche sich in der Bücherei befinden. Der sehr rege Besuch der Ausstellung zeigte, dass wir das Interesse der Kameraden geweckt hatten.

Versand der Bücher-Zentrale Bern im Dezember 1918.

Die Anzahl der im Monat Dezember 1918 nach Frankreich abgefertigten Bücher beträgt:

Belletristik: 15179
Wissenschaft: 3868

Total 19047 wovon 11320 belletristische Bücher als Weihnachtsgabe versandt wurden. Der gesamte Bücherversand der Bücherzentrale hat somit bis zum 31. Dezember 1918 die Zahl 526446 erreicht, nicht gerechnet die an Internierte in der Schweiz gelieferten Werke.

Der übrige Versand setzt sich im Dezember wie folgt zusammen: 12 Noten, 65 Spiele, 7 Musikinstrumente, 18950 Sonntagsboten No. 11, 44703 Weihnachtskalender 1918, Farbkästen, Pinsel, Bleistifte u. s. w.

Nachstehend geben wir eine Aufstellung über unsern Versand im Jahre 1918 an die Gefangenen in Frankreich:

- a) Bücher 213261, davon sind 170821 belletristischen und 42440 wissenschaftlichen Inhalts.
- b) Noten 5533.
- c) Spiele 765.
- d) Musikinstrumente 945.
- e) Notizbücher ca. 65000.
- f) Sonntagsboten ca. 140000.
- g) Weihnachtskalender 44702.
- h) Farbkästen, Pinsel, Postkarten, Schreibpapier, Notenpapier u. s. w.

Geldspenden.

In der letzten Zeit sind folgende Geldspenden bei uns eingegangen:

Dr. Hch. Lanz, Mannheim Fr. 1163.30, Kalle & Co., Biebrich a. Rh. Mk. 50.—, Dr. Hch. Stinnes, Köln-Lindenthal Mk. 50.—, Zeller & Gmelin, Eislingen Mk. 300.—, Frau Geheimrat Aug. Röchling, Mannheim Fr. 1500.—, Langenbach & Söhne, Worms Mk. 50, Herm. Hesse, Bern Mk. 300, Köln. Rückversicherungsgesellschaft Köln Fr. 100.—, S. Weil G. m. b. H., Lahr Fr. 500.—, Otto Ficker, Kirchheim Mk. 100.—, Carl Scheufelen, Oberlenningen Mk. 100.—, Moritz Fleischer, Eislingen Mk. 200.—, Hch. Frank Söhne, Ludwigsburg Fr. 100.—, Merkel & Kienlin G. m. b. H., Esslingen Mk. 100.—, Regierungsrat Janzer, Mannheim Mk. 500.—, Fr. Sichonie Berndt, Leipzig Fr. 5.—, Alfred Ney, Pfullingen Mk. 20.—, Louis Laiblin Geh. Hofrat, Pfullingen Mk. 200.—, Frau Meta Stockhaus, Mülhausen, Pr. Eylau Fr. 19.87, Julius Guggenheimer, Stuttgart Mk. 50.—, Wolf & Söhne, Unterürkheim Mk. 100.—, Werner Siebeck, Tübingen Mk. 30.—, Groz & Söhne, Ebingen Fr. 200.—, Peter Israel, Wanfried Mk. 1000.—, Kgl. Bayr. Hofbibliothek, München Mk. 20.—, Otto Junghans, Rosenlaur-Seli Mk. 1000.—, Frau Charlotte Werner, Baden-Baden Mk. 50.—, Geheimrat Prof. Dr. v. Franqué, Bonn Fr. 100.—, Berger & Wirth, Leipzig - Schönfeld Mk. 20.—, D. Kaufmann & Söhne, Frankenthal Mk. 30.—, Spar- & Vorschussbank, Calw Mk. 100.—, Frau Ida Marx, Cannstatt Mk. 700.—, Julius Laemmert, Stuttgart Mk. 300.—, W. Heinemann, St. Georgen Mk. 500.—, Kommerzienrat W. Stiegeler, Konstanz Fr. 250.—, Württembergischer Göthebund, Stuttgart Mk. 1825.—, Württembergische Landestheater Stuttgart Mk. 1825.—, Rotes Kreuz, Kiel Mk. 5500.—, Württembergischer Landesverein vom Roten Kreuz, Stuttgart Mk. 1762.50, Geheimrat C. Russ-Suchard, Neuchâtel Fr. 1000.—, Herm. Hesse, Bern Mk. 70.—, S. M. König v. Württemberg Mk. 1862.50, E. Nadolny, Basel Fr. 40.—, Bayr. Hof- und Staatsbibliothek, München Mk. 20.—, Nettel-Camera-Werk, Sontheim Mk. 50.—.

SPEZIALHAUS FÜR SPIELWAREN



VIELE UND SCHÖNE SCHWEIZER SPIELSACHEN
SPIELE ZUR UNTERHALTUNG UND BESCHÄFTIGUNG
BESONDERE PUPPEN-ABTEILUNG

FRANZ CARL WEBER, ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE NR. 60 BAHNHOFSTRASSE NR. 62

REISEARTIKEL

Koffern, Taschen, Sultanesse, Lederwaren sowie

Bergsport-Artikel



K. v. Hoven, Bern

Kramgasse 45 Sattlermeister Telefon 41.51



Neues Hotel

Hirschen

St. Gallen

Modernstes Haus
a. Platz / Besitzer

Carl Butz

BRIEGER & Co., ZÜRICH I

Telephon: Selnau 4013 / Friedensgasse 5 u. 7 / Telegr.: Briegerco

Trauerandenken in Glas und Celluloid

Andenken und Reklameartikel

BASEL!

Alte Bayrische Bierhalle
ZUM FRANZISKANER

Im Zentrum der Stadt. Treffpunkt d. Fremden
und Einheimischen. Vorzögl. Küche. Mittag-
fisch. Reichhaltige Speisekarte. Spezialitäten.

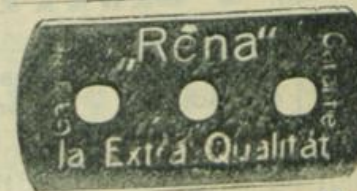
Bier vom Fass.
Es empfiehlt sich **CARL MAYER, Restaurateur**

Bier- u. Konzerthalle St. Clara Basel

Clarastraße 2 Inhaber: H. THÖNY-WÄLCHLI Clarastraße 2

BASELS SCHÖNSTER RESTAURATIONS-GARTEN

Täglich brillante Konzerte und Variété-Vorstellungen unter Leitung
von C. BLONDEL. Zweimal pro Monat Programm- und Künstler-
Personenwechsel. Reichhaltige Tageskarte. — Mittag- und Nachessen.
Prima Getränke



Rasierklinge 'RENA'

Bester Gillette-Ersatz
Sehr beliebt. Auch für
stärkste Bärte vorzüglich.
Dtzd. nur 5 Fr. (100 Stück
21 Fr.) Hochfeine Rasier-
apparate Fr. 6.75 u. 10.75

M. Scholz Stahlwaren- Basel 2 Filiale: Steffen-Lösch
|| Versand (Baden). Prospekt gratis

Spezialhaus für moderne Schuhwaren

F. Fürst & Cie., H.-G., Bern, Splitalgasse Nr. 9

PHOTO-APPARATE

ICA, GOERZ, ERNEMANN
AGFA-FILMS, PLATTEN ETC.
ENTWICKELN, KOPIEREN

ECKER

KAPELLPLATZ
LUZERN

OPTISCHE WERKSTÄTTE

BRILLEN, ZWICKER, MONOKEL
FELDSTECHER OPERNGLÄSER
BAROMETER, THERMOMETER

F. Böttcher
Limmatquai 24 u. 88.
Zürich.

HÜTE-MÜTZEN-SCHIRME

Internierte
erhalten
10% Rabatt

WER LUZERN BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, isst und logiert am
besten im alkoholfreien Restaurant und Hotel

„WALHALLA“

Theaterstraße, 2 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade.
Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehend E. Fröhlich.

Buchhandlung W. Schneider & Cie.

Telephon Nr. 204 ST. GALLEN St. Leonhardstr. 6

empfiehlt sich zur Lieferung von

Büchern u. Zeitschriften jeder Wissenschaft



Aufträge nach auswärts werden prompt ausgeführt
Kataloge gratis :-: Postscheck-Konto IX/488

Julius Brann & Cie. ^{K.}/_{G.} Bern

Marktgasse 6

20 eigene und angeschlossene Geschäfte in
der Schweiz • Zentralverwaltung in Zürich

Marktgasse 6

Wir unterhalten
grosses Lager in warmen

Winterwaren

in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

Internierte

erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

WIR EMPFEHLEN UNSERE REICHHALTIGEN SORTIMENTE IN

Herren-Oberhemden, weiss	Herren-Socken
Herren-Oberhemden, farbig	Herren-Handschuhe
Herren-Oberhemden, porös	Herren-Kragen
Herren-Trikothemden	Herren-Manschetten
Herren-Nachthemden	Herren-Krawatten
Herren-Unterhosen	Herren-Taschentücher
Herren-Unterjacken	Herren-Portemonnaies
Herren-Hosenträger	Herren-Taschenmesser

Wir unterhalten
grosses Lager in warmen

Winterwaren

in nur guten Qualitäten
zu vorteilhaften Preisen.

Internierte

erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

Auswahlensendungen nach auswärts bereitwilligst und schnellstens.

PAUL RÜCKMAR
ZÜRICH · ST. MORITZ

GRÖSSTES PELZ-
SPEZIALHAUS
IN DER SCHWEIZ

**DIE DEUTSCHEN INTERNIERTEN
IN DER SCHWEIZ**

welche ihr Schuhwerk schnell, gut
und billig besohlt haben wollen,
senden dasselbe an die :-: :-:

**MECHANISCHE SCHUHSOHLEREI
WERNER SELS**

ZÜRICH, ZÄHRINGERSTRASSE 18

Garantie für tadellose und solide Ausführung. Gutes Material.
Sohlen und Fleck Fr. 8.50. Handarbeit etwas mehr. Der Besitzer
ist z. Z. an der deutschen Front. Postsendungen Innerer Tagesfrist
rejour. — Es empfiehlt sich u. bittet um geneigte Berücksichtigung
FRAU SELS / Internierte 10 Prozent Rabatt

BLUMEN - ARRANGEMENTS

ALLER ARTEN FÜR FREUD UND LEID

BLÜHENDE UND BLATTPFLANZEN
PALMEN SOWIE TRAUERKRÄNZE

ALLES IN REICHSTER AUSWAHL BEI
PROMPTER, PREISWERTER BEDienung

BLUMENKRÄMER · ZURICH

TELEPHON 1479 - HOFLIEFERANT - BAHNHOFSTR. 38



*Wäsche-
Fabrik
Zürich*

Bahnhofstraße 69

*Spezialgeschäft für feine Herren-
wäsche und Herrenmode-Artikel*

*Internierten 5 Prozent Rabatt. & Auswahlendungen
auf Wunsch bei Referenzaufgabe bereitwilligst!*



Elegante Herren-Konfektion

Auswahlendungen nach auswärts

Herren = Maßschneiderei

ersten Ranges

Den Herren Internierten 10 Prozent Ermäßigung auf
meine aufgedruckten Preise

A. Steidle  **Bern,** Christoffel-
gasse Nr. 7

TEPPICHHAUS G. HOLLIGER & Co. A.-G. BERN

von Werdt-Passage / Neuengasse 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innendekoration
Spezial-Abteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

Aufmerksame und rasche Bedienung

IMPORT - EXPORT



GROSSER VERSAND NACH AUSWÄRTS
HAUPTKATALOG GRATIS UND FRANKO

HERREN - KONFEKTION

HERRENANZÜGE UND PALETOS
IN GROSSER AUSWAHL

HERRENARTIKEL

KRAGEN, KRAWATTEN, HEMDEN
HÜTE, SOCKEN, STRÜMPFE ETC.

SCHUHWAREN

IN REICHER AUSWAHL

LEDERWAREN

ZIGARRENTASCHEN, PORTEMONNAIES ETC.

Rinners Wiener Café

Holländische Likör-Stube
Münchener Kindl-Keller



Täglich 4 Uhr Thee-Konzert
Abends Künstler-Konzert
6 Billards 1. St. Bachus-Stube 1. St.
Ungarische Kapelle Bérzi.

Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt
Luzern, Weggisgasse 32

Grösstes Spezialhaus für
Damen - Bekleidung

Eigene Fabrikation - Vorzugspreise



S. Knopf - Luzern

NACHF.: B. SCHWARZ
Weggisgasse Nr. 40 / Lift / Telephon Nr. 197

Modernstes **WARENHAUS** am Platze!

Beste Bezugsquelle
in sämtlichen Bedarfsartikeln!
Internierte erhalten Vorzugspreise

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

KaufhausLouvre

Bahnhofplatz **Bern** Bahnhofplatz

Beste und billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfs-Artikel

Internierte erhalten 10 Prozent
Ermäßigung



Zigerli & Cie., Bern

Spitalgasse 14

Bijouterie u. Uhren. Berner Filigran

Frische Havana-Zigarren

direkter Import!

Großes Lager in: Sumatra, Brasil, Mexiko usw.

Spezialität: Hausmarke. . . . 20, 25, 50, 60 Cts.

Zigaretten — Tabake

Dom. Flury, Bahnhofhalle-Bern

**FEINE
GOLD &
SILBER
WAREN**

**Fr. Hofer
Goldschmied
Bern**

29 Marktgasse

Altbewährtes
Spezial-Haus

für

Herren-Wäsche
Unterkleider, Strumpfwaren

Eug. Lenzinger

Bern, Marktgasse 50

Gegründet 1833 - Telephon 588

10 Prozent i. Internierte

Versand nach
auswärts

PIANOS

LIEFERT VORTEILHAFT
AUCH GEGEN BEQUEME
RATEN UND IN MIETE

F. PAPPÉ-ENNEMOSER

BERN - KRAMGASSE 54

Theater-Kaffee Bern

Theaterplatz

Beliebter Treffpunkt der Internierten, Theaterkünstler und -Besucher

VORZÜGL. WEINE. PILSNER UND
SCHWEIZERBIER. GUTE KÜCHE

BILLARDS

DEUTSCHE ZEITUNGEN UND ILLUSTRIERTE



**Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren**

Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik.

Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte
Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Herrenwäsche
Damenwäsche
Kinderwäsche



Herren-Kragen
Manschetten
Handschuhe
Cravatten und
Selbstbinder
Unterkleider
Pyjamas

Herren-Socken
Strümpfe
Hosenträger
Sockenhalter
Kragen- und
Manschettenknöpfe
Seidene Gürtel
Taschentücher

Telephon 8.60
Kramgasse 55
Grand' Rue 55

S. ZWYGART

Moderne Filzhüte

in großer Auswahl

Hutgeschäft Zurbrügg

Ecke Spitalgasse No. 2, Bern

Für Internierte Ermässigung

Herrengarderobe

in feiner Ausführung erhält man vorteilhaft bei

R. Boese, Schneidermeister, Bern

Maulbeerstr. 5, I. Tel. 60.10. Mitglied d. Deutsch. Kriegerbds.

GROSCH & GREIFF A.-G.

MARKTGASSE 10

BERN

MARKTGASSE 10

MODERNES KAUFHAUS

Grosse Auswahl in allen Bedarfsartikeln
Gute Qualitäten zu billigsten Preisen



DIE INTERNIERTEN ERHALTEN RABATT





MERCEDES- Personen-Kraftwagen

DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
Telegramm-Adresse: MERCEDESAUTO. Telephon SELNAU 6510

EDWIN FRANKFURTER

Deutsche
Universitäts-Buchhandlung

Lausanne
Grand-Chêne 12

SOEBEN ERSCIENEN:

Indische Erzählungen.

Zum ersten Mal in's Deutsche übertragen von
HANS SCHACHT

geheftet Fr. 8.—,
schön in Leinwand gebunden Fr. 10.80.
Das schönste Buch des Jahres.

UHREN



UHREN

GEORG GOESER IN ZÜRICH

UHRMACHER - BAHNHOFSTR. 78

VERTRETER DER CHRONOMETERFABRIK VACHERON & CONSTANTIN IN GENÈVE
REPARATURWERKSTÄTTE FÜR EINFACHE UND KOMPLIZIERTE UHREN

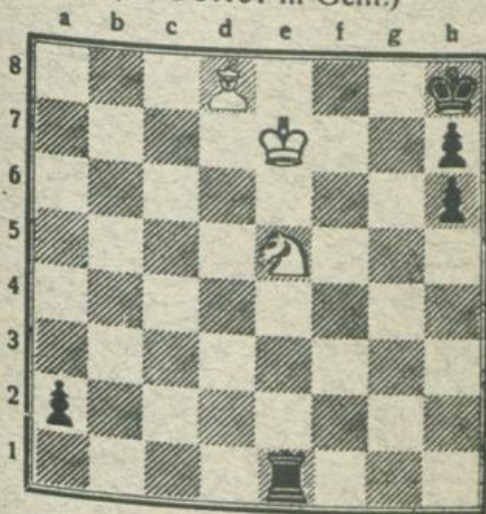


VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖßEREN
SCHWEIZER STÄDTEN



SCHACHECKE

Endspielstudie Nr. 8. (H. Geiler in Genf.)



Weiß

Weiß: K e7, L d8, S e5 = 3 Steine.
Schwarz: K h8, T e1, Bauern a2, h6, h7 = 5 Steine
Weiß am Zuge macht remis.

Partie Nr. 13.

In den letzten schweren Kämpfen an der Westfront fiel im Okt. 1918 der junge Berliner Schachmeister Erich Cohn. Die folgende Partie hat er mit Weiß in bestem Stile durchgeführt.

Weiß: E. Cohn. Schwarz: J. Mieses.
Unregelmäßige Eröffnung.
1) d2-d4 c7-c5

Ein interessanter Versuch von Schwarz, die ausgetretenen Pfade des Damenbauernspiels zu vermeiden. Weiß kann mit 2) d4xc5 nichts erreichen, denn nach e7-e6; 3) b2-b4, a7-a5; 4) c2-c3, b7-b6 läßt sich der gewonnene Bauer nicht länger behaupten. Deshalb versucht Weiß, den Schwarzen einzuengen:

2) d4-d5 d7-d6
In einer Korrespondenzpartie unserer Schach-ecke geschah hier e7-e5, worauf 3) e2-e4 ein für beide Parteien schwer zu behandelndes Spiel ergab.

3) e2-e4 g7-g6
4) f2-f4 L f8-g7
Schwarz erreicht eine befriedigende Verteidigungsstellung.

5) S g1-f3 e7-e6
6) S b1-c3 S g8-e7
Der Tausch auf c3 wäre verfehlt. Weiß erhielt wohl einen Doppelbauern, aber Schwarz gebe den wichtigen L weg, den es bei der durch die Bauernzüge bedingten Schwächung des Königsflügels dringend zur Verteidigung benötigt.

7) L f1-b5+! Der weiße L findet kein geeignetes Feld der Tätigkeit, deshalb will Weiß ihn abtauschen.

8) L b5xd7+ L c8-d7
D d8xd7

Der S darf nicht nehmen wegen 9) d5x e6 nebst 10) D d1x d6. Weiß hat also auch erreicht, daß dem S b8 das günstige Feld d7 verstellt worden ist und er nach a6 an den Rand des Brettes entwickelt werden muß.

9) 0-0 S b8-a6
10) L c1-e3 L g7xc3?

Der Tausch ist auch jetzt noch verfehlt. Schwarz spielt — die gegebene Weiterentwicklung mit 0-0 und T a8-d8 außer acht lassend — auf Bauerngewinn, unterschätzt aber den starken Angriff, den Weiß dabei erlangt. Der Verlauf der Partie zeigt sehr lehrreich, daß man keine Kombination einleiten darf, bevor nicht die eigene Figurenentwicklung vollständig beendet ist.

11) d5xe6! D d7xe6
12) b2xc3 D e6xe4

Dieser Bauerngewinn gereicht Schwarz zum Verderben, da er eine Turmlinie gegen den eigenen König öffnet. Weiß greift sofort in der e-Linie an und führt den Angriff vorbildlich durch:

13) T f1-e1 D e4-c6
14) L e3-f2 f7-f6
15) T e1-e3 T a8-d8
16) D d1-e2 D c6-c7
17) L f2-h4! g6-g5

K e8-e7 und Th8-f8 scheitern an 18) T e3-e6.

18) T a1-e1 T d8-d7
19) f4xg5 K e8-f7
20) g5xf6 S e7-f5
21) S f3-g5+ K f7-g6
22) D e2-g4! Aufgegeben, denn

die Anhäufung weißer Figuren auf dem Königsflügel bedingt baldiges Matt, z. B. h7-h5; 23) D g4-f4, S f5xe3; 24) T e1xe3 mit der Drohung 25) S g5-e6 nebst 26) D f4-g5+ usw. Versucht Schwarz mit 24)..... d6-d5 zum rettenden Damenabtausch zu gelangen, so geschieht: 25) T e3-e5 nebst 26) D f4-f5 usw.

Lösung der Aufgabe Nr. 44 (Heft 102).

(A. Ringier in Aarau.)

Weiß: K d1, L d7, L f2, S e3, Sh6, Bauer h4 = 6 Steine
Schwarz: K h1, Bauern d 2, h 5 = 3 Steine.
Matt in drei Zügen.

Lösung: 1) S e3-f1! K h1-g2; 2) L f2-e3! Dreifelderflucht des Königs:

a. K g2xf1; 3) L d7-h3 matt.
b. K g2-h1 oder f3; 3) L d7-c6 matt.

Sehr hübsch und nicht leicht! Zu unserer Freude fand auch diese Aufgabe viele Löser, trotzdem sie eingehendes Studium verlangte, dann aber auch großes Gefallen an der feinen Gedankenarbeit auslösen mußte. Die Löserliste folgt in der nächsten Schach-ecke.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man frankiert an Hn. Plumhof, Davos-Platz, Villa Sophia, richten.



Herren & Knaben Kleidung
BURGER-KEHL & Co

Basel * Bern * Genf * Lausanne * Luzern
Neuenburg * St. Gallen * Winterthur * Zürich
Verlangen Sie unseren Frühjahrs katalog